

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24

Gottschee, am 19. Dezember

Jahrgang 1917

An Christus.

Wie die Sonn' aus ihrem Belt
Gehst hervor du, starker Held,
Eilest freudig auf der Bahn
Zu dem großen Ziel hinan.

Von dem Vater kam dein Lauf,
Zu dem Vater fährst du auf,
Zu der Hölle steigst du hinab,
Dann zum Himmel aus dem Grab.

Der du bist dem Vater gleich,
Baue mächtig auf dein Reich;
Schenk' uns deine Gotteskraft,
Die den Schwachen neu erschafft.

Hier aus deiner Krippe bricht
In dem Dunkel neues Licht;
Bei des Glaubens hellem Schein
Muß es jede Nacht zerstreu'n.

Weihnachten.

Frohe Weihnachten! dürfen wir im vierten Kriegsjahr einander wieder wünschen, wenn auch noch nicht mit der vollen Innigkeit und Bedeutung des Wortes „froh“, so doch mit der Hoffnung auf den kommenden Frieden, dessen Morgenröte im Osten aufsteht. Waffenruhe im Osten! Wer erblickt darin nicht ein Geschenk des Christkinds? Am 1. des Christmonates begannen die Beratungen über einen Waffenstillstand und am Vorabend vor Mariä Empfängnis trat eine zehntägige Waffenruhe ein, die voraussichtlich am 17. Dez., dem Tage, wo die Kirche die engere Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest beginnt, in einen vollen Waffenstillstand zum Zwecke von Friedensverhandlungen mit Rußland und Rumänien übergehen wird.

Süßwahr, eine frohe Weihnachtsbotschaft und ein schönes Christgeschenk, wofür wir dem Himmel nicht genug danken können.

Aber wie sollen wir uns dankbar erweisen? Durch würdige Vorbereitung auf den kommenden Frieden, der vor allem ein Gottesfriede sein soll.

Wir hören und lesen schon viel von Vorbereitungen auf die Friedenszeit, aber fast immer nur sind es wirtschaftliche oder soziale Fragen, die dabei zur Erörterung stehen und mehr neuen Streit als Frieden in sich bergen.

Vom Gottesfrieden, d. h. vom Frieden mit Gott und in Gott ist wohl selten nur oder nie die Rede. Und doch ist aller Friede und alle Friedensvorbereitung eitel, wenn die Menschheit nicht endlich zum Frieden mit Gott und in Gott kommt. Friede mit Gott durch die Sühne für das begangene Unrecht und Frieden in Gott durch treuen Wandel nach dem göttlichen Gesetze. Wohl hat Gott schon eine schwere Sühne und Buße für die Sünden der Vergangenheit, für die Wollust, Uppigkeit und Hoffahrt des Lebens der Menschheit durch den Krieg auferlegt, aber nur durch den Geist demütiger Reue erhalten die Leiden und Entbehrungen des Krieges sühnende und verdienende Kraft bei Gott. Der Friede wird kommen, aber wie viele Millionen Menschen, die im Kriege gekämpft und geblutet, gedurbt und gelitten haben, daß einem das Herz weh tut bei ihrem Anblick, werden trotz ihrer Friedenssehnsucht noch zu keinem Frieden mit Gott, zum notwendigen Frieden gekommen sein. Viele reden

viel, ja zu viel vom Frieden, sehen aber selber keine Friedensstat. Eine solche Friedensstat ist für den Katholiken die Ausöhnung mit Gott in einer guten heil. Beicht, die in uns jenen guten Willen zur Reife bringt, dem allein der Friede auf Erden beschieden ist. „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Aus diesem guten Willen erwächst auch der Friede in Gott, das gute Gewissen, dieses göttliche Friedensdokument für alle aufrichtig den Frieden suchenden Erdenfinder. Das gute Gewissen ist der schönste und wichtigste Friede, den jeder Mensch auf Erden braucht und den nichts ersetzen kann. Wer kein gutes Gewissen, d. h. das innere Zeugnis besitzt, daß er auf Gottes Wegen wandelt, dem nützt kein anderer Friede, er bleibt friedlos. Aber das gute Gewissen ist zugleich die beste Bürgschaft des äußeren Friedens. Oder sind die Anstifter des Weltkrieges Leute mit einem guten Gewissen? Es sind ja zumeist Ungläubige, Freimaurer oder Gewissenlose, denen das Wort „Gewissen“ meist nur eine schöne Redensart ohne rechten Inhalt ist. Denn ein gutes Gewissen ohne Gott ist bestenfalls ein beruhigendes Gefühl, aber kein zuverlässiges Zeugnis der Stimme Gottes, die uns Gutes vom Bösen unterscheiden lehrt. Wollen wir echten Frieden auf der Welt haben, dann müssen wir trachten, daß es recht viel Leute mit einem guten Gewissen gibt und das erste ist, daß wir ein jeder bei uns selber anfangen, dann ist wenigstens ein Mensch mehr mit gutem Gewissen auf der Erde. Und wenn alle so

dächten, groß und klein, reich und arm, Fürst und Bettler oder Republikpräsident, Männer und Frauen, dann gäbe es kein böses Gewissen, die Quelle allen Unfriedens auf Erden.

Frohe Weihnachten! Wenn auch die äußere Weihnachtsfreude noch nicht vollkommen ist, so ersetzen wir das Fehlende durch die innere Fröhlichkeit des Herzens, die aus dem guten Gewissen, aus dem Frieden mit Gott und in Gott quillt.

Unser Flehen um den baldigen vollen Frieden auf Erden wird dann umso eher bei Gott Erhörung finden, je mehr unser Inneres, unser Herz auf den wahren Gottesfrieden gestimmt ist durch das reine und gute Gewissen und die Gnade der Gotteskindschaft, die jenen Friedensregeln ähnlich macht, die uns den Weihnachtsfrieden verkündeten: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Zur Weihnachtszeit.

Die Hirten hielten einstmal's Nacht
In jener sel'gen, heil'gen Nacht,
Als lieblicher Gesang erschallte
Vom Engelchor so rein und schön,
Frieden verkündend aus Himmels Hö'n,
Der bis zur Erde wiederhallte.
Es war zur Weihnachtszeit.

Draußen im Felde halten Wacht
Die Krieger in der kalten Nacht.
Doch anderer Gesang erschallte
Schrecken verkündend überall,
Tod und Verderben ohne Zahl,
Daß ganz Europa wiederhallte
In der Weihnachtszeit.

Und wieder kommt die heil'ge Nacht
Mit ihrer wundersamen Pracht
„Den Menschen Frieden hier auf Erden!“
So tönt und grüßt der Lobgesang
Zu Gottes Ehr' trotz Schlachtendrang.
O möchte uns Erfüllung werden
Jetzt in der Weihnachtszeit.

Das würd' für alle, groß und klein
Die schönste Weihnachtsgabe sein.
Der ganze Erdfreis würd' erschallen
Vom Jubelgruß, vom Friedenssang,
Von Dankgebet und Glockenklang.
In Berg und Tal würd's widerhallen:
O du selige Weihnachtszeit!

Ein katholisches Friedens-Programm.

Vorstehender Weihnachtsartikel war bereits geschrieben und zum Druck befördert, als die am 6. Dezember abends in Wien bei der 60. eucharistischen Männerwacht von Kardinal Fürsterzbischof Dr. Piffl gehaltene herrliche Rede in den Blättern verlautbart wurde. Sie enthält so tiefe und schöne Gedanken, die uns wie

eine Bestätigung und weitere Ausführung unserer im diesjährigen Weihnachtsartikel ausgesprochenen Anschauungen erscheinen, weshalb wir die Bischofsrede dem wesentlichen Inhalte nach hier wiederzugeben uns entschlossen haben.

Der Kirchenfürst führte aus:

Wir feiern die 60. Anbetungsstunde in einem denkwürdigen Abschnitt des Weltkrieges. Zum ersten Male erscheint am verdüsterten Kriegshimmel ein verheißender Strahl der lang und heiß ersehnten Friedenssonne. Rußland, dessen Riesenheere vor drei Jahren unser Vaterland zu überfluten drohten, ist am Ende seiner Kräfte und bietet Frieden an. Noch ist es nur zu einem kurzen Stillstand der Waffen gekommen, aber schon geht ein Aufatmen durch alle Gauen unseres Vaterlandes nur angesichts der Möglichkeit, daß die Selbstvernichtung des unglücklichen Europa nun doch ihr Ende haben könnte. Vor Jahresfrist boten die Mittelmächte den Frieden vergebens an. Vor wenigen Monaten wollte Papst Benedikt XV. wie ein zweiter Moses die irrende Menschheit aus der Wüste der Schlachtfelder in das gelobte Land des Friedens führen und mit ganzer Seele stimmte unser hochherziger Kaiser mit allen verbündeten Monarchen dem Vorschlage des Heiligen Vaters zu, der

einen dauernden Völkerfrieden

auf dem unverrückbaren Fundamente des ewigen Sittengesetzes auszubauen die Völker und Regenten mahnte. Doch unsere Gegner blieben hart und taub. Jetzt tritt Rußland aus ihren Reihen und itempelt seine Verbündeten durch Verlautbarung von Geheimverträgen öffentlich zu Heuchlern und Lügern. Sie, die nur für die Freiheit der von den Mittelmächten angeblich unterdrückten Völker und Nationen zu kämpfen vorgaben, stehen durch die Enthüllung ihrer brutalen Eroberungs- und Aufteilungspläne, wie sie die Geheimakten deutlich offenbaren, entlarvt und gebrandmarkt am Pranger der Weltgeschichte.

Als Katholiken und Patrioten begrüßen wir mit aufrichtiger Freude jeden Schritt, der uns dem von unserem Heiligen Vater und unserem vielgeliebten Kaiser längst angebotenen Völkerfrieden näherbringt, der dem schrecklichen Morden und dem wahnsinnigen Greuel der Selbstvernichtung Europas Einhalt zu bieten vermag, und gerne sind wir bereit, dem Gegner verzeihend die Hände zur Versöhnung zu reichen. Aber der Friede, den der Heilige Vater in Zukunft von den Völkern verlangt, ist mehr als ein bloßer Waffenstillstand, ist mehr als ein bloßes Ruhen maßlos entfesselter Instinkte, ist mehr als eine bloße Erschöpfung wilder Leidenschaften, ist mehr als der Scheinfriede jener Kernfaulen Kultur, welche die Menschheit vor dem Kriege stolz ihr Eigen nannte und die doch in ihren letzten Ursachen selbst den Krieg verschuldet hatte. Schon in dem Rundschreiben, das der Heilige Vater

kurz nach seiner Wahl im September 1914 an den katholischen Erdfreis ergehen ließ, deckt er die tiefen Ursachen des Weltkrieges auf, die in der Abkehr der Menschheit von dem ewigen Sittengesetze gelegen sind und der Friedensruf, den er im August dieses Jahres an die Oberhäupter aller kriegführenden Völker richtet, ist eine

Weltgewissenserforschung.

Mit erschütternden Worten väterlicher Milde und Strenge zugleich redet der unparteiische Stellvertreter Christi auf Erden den Herrschern und Völkern ins Gewissen und mahnt sie, die materielle Gewalt der Waffen durch die sittliche Kraft des Rechtes zu ersetzen und die Sicherheit der Staaten in Zukunft auf das Fundament der internationalen Gerechtigkeit zu stellen. Ihm schwebt das Wort des Propheten vor Augen: „Der Gerechtigkeit Wirkung ist Friede, der Gerechtigkeit Frucht Ruhe und Sicherheit auf ewig. Dann wohnet mein Volk in der Schönheit des Friedens, im sicheren Heim, im Übermaß der Ruhe“ (Jes. 32, 17—18).

Mit vollem Recht blicken jetzt Eure Augen mich fragend an, als wollten sie sagen: Gab es denn nicht auch vor dem Kriege schon ein internationales Recht, ein Völkerrecht? Wohl gab es ein solches, aber die Völker achteten es nicht mehr, es fehlte das Verantwortungsgefühl hiefür vor Gott und dem ewigen Richter. In frechem Hochmut hatte der übermächtig gewordene Unglaube Gott als ewigen Richter entthront und die Gesekestafeln vom Berge Sinai in Trümmer zerschlagen. Seine Parole war Luzifers Traktwort: *Non serviam*. „Ich will nicht dienen.“ Mit dem Glauben an Gott verloren die Völker auch das Verantwortungsgefühl vor einem ewigen, allwissenden und allgerechten Richter. Deshalb ging Gewalt vor Recht, deshalb traten Lüge und Wortbruch an die Stelle der Ehrlichkeit und Treue und krasser Egoismus im Leben des Einzelnen wie in den Beziehungen ganzer Völker ward der Göke der Welt. „Siehe, wer ungläubig ist, dessen Seele hat nicht Gerechtigkeit an sich: Der Gerechte lebet in seinem Glauben“ heißt es beim Propheten. (Hab., 2. 4.) Katholische Männer! Wenn dieser Tyrann der Menschheit, der Egoismus, nicht in allen seinen Formen gestürzt und die Herrschaft des göttlichen Rechtes und der Nächstenliebe nicht neu errichtet wird, wird der ersehnte Völkerfriede wieder nur ein Scheinfriede auf Kündigung. Deshalb genügt für den künftigen Frieden nicht mehr die oft gehörte Parole: „Die Waffen nieder!“, der aufrichtige Friedensfreund muß mehr verlangen und Höheres erstreben. Seine Parole muß heißen: „Zurück zu Gott!“

Jedes Friedensprogramm ohne Gott kann der Welt über kurz oder lang nur schwere Täuschung, kann nur neue

Kämpfe, nur neuen Zwiespalt bringen, denn „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr.“ (Jes. 48, 22).

„Zurück zu Gott!“ muß deshalb auch Eure Parole sein. In den gigantischen Ereignissen des Weltkrieges habt Ihr oft und oft deutlich den Finger Gottes erkannt. In der Feuertaufe schwerer Kriegsnot sind Eure Seelen geprüft und geläutert worden und je deutlicher euch der Krieg die Vergänglichkeit und Erbärmlichkeit aller irdischen Werte täglich, ja stündlich gezeigt hat, um so mehr vertiefte sich Eure Überzeugung von den unvergänglichen Werten unserer hl. Religion. In ihren Lehren und Gnaden schätzen fand Eure sorgenvolle Seele in allen Schicksalsstunden immer wieder Ruhe und Frieden, jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann.

Darum soll es Euch ein Herzensbedürfnis sein, auch andere diesem Glücke zuzuführen. Wenn Ihr so mit apostolischem Eifer für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden eintretet, tretet Ihr nicht bloß für Eure Kirche ein, sondern auch

für Euer Vaterland und Euer Volk.

Denn dem bekenntnisfreudigen Katholiken sind die Pflichten gegen das Vaterland ein Gottesgebot, als Ausfluß des göttlichen Willens erhalten sie für ihn die höchste Weihe und tiefste innere Kraft. Die Pflichten gegen sein Volk erfüllt der Katholik, wenn er für dessen sittliche Kraft und Tüchtigkeit eintritt. Sittlicher Kraft und Tüchtigkeit erfreut sich ein Volk, wenn es von Jugend an zu diesen Tugenden herangezogen wird. Deshalb liegt uns Katholiken eine sorgfältige Kindererziehung vor allem am Herzen. Sittlich kräftig und tüchtig ist ein Volk, dem Ehe und Familie heilige Begriffe und gottgewollte Einrichtungen sind. Deshalb schirmt der Katholik die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der katholischen Ehe, dieses großen Sakramentes in Christo und seiner Kirche. Sittlich stark und tüchtig ist ein Volk, das Selbstverleugnung und Opferwillen hat. Deshalb ist dem Katholiken die treue Beobachtung des von Gott in unsere Herzen eingeschriebenen Sittengesetzes eine Herzens-, eine Gewissenssache, auch wenn diese uns noch so schwer fallen mag.

Wir möchten den ergreifenden Worten des Kardinals nur hinzufügen:

Ja, wäre die katholische Männerwelt Europas eine millionenfache eucharistische Männerwacht vor dem Tabernakel, diesem unerschöpflichen Born der sittlichen Kraft und Stärke für die Erfüllung aller Gewissenspflichten im privaten und öffentlichen Leben, dann bräuchten Europas Völker nicht Millionen ihrer Söhne und Milliarden ihres Vermögens für die schwere, blutige Männerwacht an den Grenzen der Reiche und auf den Schlachtfeldern opfern. „Die

Frömmigkeit,“ sagt der Apostel, „ist zu allem nütze,“ selbst für den Staatshauhalt und für den Völkerfrieden.

Zeitgeschichten.

— **Champignonzucht.** In Kassel wird jetzt die Edelpilzzucht in größerem Maßstabe betrieben. In großen Kellern wurde eine besonders gute Frucht gezüchtet, die von vielen Seiten begehrt wird. An manchen Tagen werden bis 80 und 85 Kilogramm Champignons geerntet. Der Anstalt sind kriegsgefangene französische Edelpilzzüchter zur Verfügung gestellt, die erfreut sind, sich in ihrem Beruf betätigen zu können, und eifrig tätig sind, die Anlagen zu vervollkommen. Aus allen größeren deutschen Städten werden Vertreter zur Besichtigung der Anlage entsandt, und die Stadt Kassel steht mit zahlreichen Instituten zum Austausch gegenseitiger Erfahrungen auf diesem in Deutschland noch neuen Gebiete im Geschäftsverkehr. Mehrfach haben die Städte auch Abgesandte geschickt, die in den Kasseler Champignonbetrieben praktisch mitarbeiten, um die besonderen Kunstgriffe der französischen kriegsgefangenen Pilzzüchter zu erlernen und für die eigenen Anlagen zu verwerten. Durch die Kulturbarmachung der Kenntnisse der französischen Spezialisten entwickeln sich möglicherweise auch in Deutschland ähnliche Betriebe, wie sie in Frankreich schon immer bestehen und dem Lande Millionenwerte schaffen.

— **Die Riesin von Ridmann gestorben.** Am 4. Dezember ist in Ridmann in Tirol eine als Riesin bekannte Person gestorben. Dieselbe, geboren 1879, kam auf dem höchstgelegenen Bauernanwesen der Gemeinde Ridmann zur Welt, entwickelte sich bis zum ersten Lebensjahre ganz normal, doch das weitere Wachstum ging so rasch vor sich, daß die „Moidl“ bereits mit ihrem 22. Jahre eine Körperlänge von 2.25 Metern verzeichnen konnte. Diese abnormale Erscheinung lenkte bald die Aufmerksamkeit eines Artisten auf sie, der unter dem Titel „die Riesin aus Tirol“ mit der „Stauden-Moidl“ ausgedehnte Reisen unternahm. Nicht nur in den hervorragendsten Städten Österreichs und Deutschlands, sondern auch in Italien, England und bei der Weltausstellung in Brüssel ließ sich die „Riesin aus Tirol“ sehen, allorts großes Aufsehen erregend. Ein hartnäckiges Leiden zwang sie, diesen Beruf aufzugeben und sich in ihre traute Heimat zurückzuziehen, wo sie jetzt im Kreise ihrer Angehörigen ihr Leben abschloß. Bemerkt sei noch, daß ihre noch lebenden Eltern von sehr kleiner Statur sind.

— **Ein scheußlicher Raubmord.** Am 7. Dezember wurde in Wien ein abscheulicher Raubmord begangen. Die Ingenieursgattin Valeria Muschei wurde in ihrer Wohnung mit zertrümmertem Schä-

del tot aufgefunden. Die Wohnung, in der man alle Spuren eines Raubes sah, wurde durchsucht und im Klosterturm wurde eine Frau versteckt gefunden, die eine schwarze Handtasche neben sich hatte; sie war die Täterin und heißt Berta Hanus, Vor vier Jahren waren die Muschei und Hanus Choristinnen im Karltheater und Freundinnen. Kürzlich traf die Hanus ihre Freundin, welche früher Joscht hieß und später den Ingenieur Muschei geheiratet hatte. Die Ingenieursgattin lud die Hanus zum Besuch ein und dabei dürfte der Mordplan in ihr gereift sein. Frau Muschei hatte sie in ihre Schlafzimmern geführt und aus einem Briefe vorgelesen. Während des Lesens hatte sie heimlich eine Gasse hervorgeholt und dann, ohne zu wissen, wohin, mehrere Schläge gegen den Kopf des Opfers geführt, bis dieses zusammenbrach. — Nach dem Mord, der nicht ganz ohne Kampf abging, riß die Mörderin eine Lade in der sie den gesamten Schmuck der Frau wußte, aus einem Kasten, versteckte diesen aber, als sie am Gang Lärm hörte, unter dem Bett im Diensthofenzimmer, wo er gefunden wurde. Sie selbst flüchtete ins Klosterturm, wo man sie später auffand.

— **Flucht der Zarentochter Tatjana.** Die Zeitung „Politiken“ berichtet nach Meldungen amerikanischer Blätter: Die Großfürstin Tatjana, Tochter des Zaren, schloß eine Scheinehe mit einem Sohn des Kammerherrn Frederiks. Dadurch erlangte sie größere Freiheit, sich in der Umgebung ihres Wohnortes zu bewegen und auf diese Weise glückte es ihr, zu fliehen. Sie ist nach den Vereinigten Staaten unterwegs, und zwar wird sie in San Francisco landen. Unter dem Namen einer Miß Tatjana Nikolajewna Romanoff will sie in Amerika für die russische Hilfsmission arbeiten. Sie will kleine Geschichten schreiben, Tanzunterricht geben und Vorträge über die Verhältnisse in Rußland für amerikanische Frauen halten. Ihre Gesinnung schildert man als stark demokratisch und sie bedauert nicht, daß die Romanoffs abgesetzt worden sind. Sie will das amerikanische Volk anspornen, Rußland nicht den sozialistischen Verrätern und der Gnade der Deutschen zu überlassen, sondern ihrem Volke zu helfen.

— **Zu spät.** An einer schwedischen Universität hatte ein alter Professor Staatsexamen und prüfte zwei weibliche Kandidaten. „Können Sie mir sagen, wieviel Morphinum man zu einer Einspritzung nimmt?“ fragte er die eine. — „Acht Gramm.“ — Der Professor schüttelte den Kopf und wandte sich mit einer anderen Frage an die zweite Studentin. Nach einer Weile bemerkte die zuerst Gefragte entschuldigend: „Verzeihung, ich habe mich vorhin geirrt, ich meinte natürlich ein Achtel Gramm.“ — „Jetzt ist es zu spät! Ihr Patient ist inzwischen längst gestorben,“ gab der Examinator trocken zurück.

Des Lebens Schule.

Erzählung von Medeatiss.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Er kannte dieses Gefühl aus eigener Erfahrung. Aber wenn Frau Hesse mit ihren Kindern kam und die Familie beisammen saß und die alten süßen Lieder sang, die auch Franz Hesse von seinem Elternhaus her kannte, dann freute es den Sohn, wenn leise und wie unbewußt, auch des Vaters Stimme sich dazwischen mischte.

Auch diesen Nachmittag wollte man wieder zusammen verleben. Frau Domiko war schon mit Josepha vorangeeilt, alles für den Empfang der Gäste vorzubereiten, und schön, sehr schön war ihr Beisammensein, denn sie hatten einander gar so lieb, waren sie doch auch nahe Verwandte, wie sie jetzt wußten. Aber doch war es nicht die Verwandtschaft des Blutes, sondern die der Seelen, was sie am stärksten verknüpfte, sonst hätte sich Josepha als halbfremd fühlen müssen, und das tat sie nicht, und sie brauchte es auch nicht, denn sie war der allgemeine Liebling, „das Kind des Segens“, wie Frau Domiko sie nannte, „mein drittes Herzenskind“, wie Frau Hesse sagte und noch in besonderem Sinne meinte.

Ihr Mutterauge hatte es wohl bemerkt, daß ihr Sohn Josepha lieber hatte, als irgend ein anderes Mädchen. Und hätte sie sich eine bessere Schwiegertochter wünschen können? Ihr tats nichts, daß Josepha ein armes Kind war, ohne Vater und Mutter; hatte sie doch der Herr an- und aufgenommen.

Auch fühlte Frau Hesse, was sie dem Mädchen verdankte. Einst hatte sie es in Aberglauben und Verzagttheit aus dem Hause gelassen, aber Gott hatte es wieder zurückgeführt, daß es ihnen allen zum Segen werde. Ein großer, überreicher Lohn, der nicht ihr, sondern der Saat ihres lieben, seligen Mannes galt.

Vor einem Jahre noch hatte sie gemeint, daß das Leben so gar unerträglich hart sei, und nun war es ganz voll Sonnenschein geworden.

Nicht durch Karls neue Ideen über Volkswohl, nicht dadurch, daß die bestehende äußere Ordnung der Dinge umgestürzt worden wäre, sondern einfach dadurch, daß sie gelernt hatten, wieder auf Gott, auf sich selbst zu sehen, bei ihm das Heil und in sich das Unheil zu finden.

Zunächst hatte Josepha ihren Plan durchgesetzt. Durch Vermittlung des Herrn Riden hatte Elschen billigen Aufenthalt in einem stärkenden Bade gesun-

den, und Sessens hatten sich eben gefallen lassen müssen, von Josephas Ersparnissen dazu anzunehmen zu Karls ganz besonderer tiefen Beschämung, denn daß sie einen Notpfennig hatte, ihnen beizuspringen, und er nichts, sondern noch Schulden — und war doch ein Mann und gesund und kräftig — das wurmte tief.

Und als sich Herr Francesco in Franz Hesse gewandelt, als er den dunklen Grund erkannte, aus dem dieser Volksbeglückter gestiegen, da hatte er auch das Vertrauen zu den schönen Theorien und Idealen verloren, die jener der Jugend so verlockend hinzustellen gewußt. Es war alles Schein und Lug und Trug, denn man hatte einen großen Faktor bei der Rechnung vergessen: das sündige Menschenherz, das böse ist von Jugend auf.

Was halfen alle Reformen, wenn das Herz unreformiert blieb? Und wären heute alle Verhältnisse gleich gemacht, und der Unterschied zwischen arm und reich aufgehoben und ebenso der zwischen vornehm und gering, morgen schon würde er wieder hergestellt sein.

Aber dennoch war Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit viel mehr als ein schöner Traum. In Gott hatten sie Leben, das durfte Karl jeden Tag mehr empfinden.

„So euch der Sohn freigemacht, seid ihr frei,“ er verstand jetzt dieses tiefe Wort, wie er in der Gotteskindschaft auch Gleichheit und Brüderlichkeit auf das vollkommenste begründet ahnte.

Damit aber war ihm selber auch sein Weg vorgezeichnet: in treuer Pflichterfüllung hatte er ihn zu suchen.

Und hier fand er auch allein die Mittel, sich in seinen eigenen Augen wieder zu heben, wie in denen Josephas, des schlichten, treuen Mädchens, um dereinst nicht weniger für die Seinen zu tun, als sie für dieselben getan.

Und als erst einmal ein Anfang gemacht war, da wunderte er sich, wie gut es sich darauf weiter arbeiten ließ, und wie weit jetzt eine Mark langte. Da hatten sie wirklich eine hübsche, gesunde Wohnung mit dem Blick auf grüne Bäume, da hatten sie jeden Tag gesundes, kräftiges Essen auf dem Tisch, und als Elschen bedeutend gestärkt aus dem Bade heimkehrte, auch noch so viel, für ihre fernere Kräftigung etwas Besonderes zu tun.

Und doch quälte sich keines mehr wie früher, oder empfand doch die Arbeit nicht mehr als Qual, denn ein frohes, dankbares Herz verrichtete sie jetzt — und nach getaner Arbeit war so gut ruhen, sei's in der Familie des Organisten an St. Paul, sei's irgendwo im Freien auf einem schö-

nen Abendspaziergang. Das Wirtshaus sah Karl auf diese Weise freilich selten genug, aber er vermied es nicht.

Daheim bei den Seinen war es eben so gar viel schöner, und die Sonntage hätte keins mehr ohne heilige Messe zubringen mögen.

Doch jetzt treten wir ein in der Organistenwohnung.

Unsere Freunde sind vollständig versammelt mit Sonntagsfrieden und Freude auf den Angesichtern.

Josepha trug soeben den duftenden Kaffee auf den Tisch und sah so gut und hausmütterlich dabei aus, daß mehr als ein Blick freundlich und bewundernd auf ihr ruhten.

Besonders waren es Karls Augen, die jeder Bewegung des Mädchens folgten. Sie sprachen ganz deutlich aus, was er dachte, so daß Josefa es wohl auch gewahren mußte. Aber böse war sie ihm um solche Gedanken nicht. Auch ihr Jugendfreund war sehr lieb geworden. Nun war er so, wie sie ihn gewünscht hatte, nun konnte sie glauben, daß er seinem lieben Vater immer ähnlicher werden würde. Und dann mußte es seine Hausfrau doch wohl gut haben!

Sie lächelte, wie sie so dachte, und als er ihr seine Hand bot, legte sie die ihrige hinein.

Ja, wenn Gott auch so wollte, mochten sie einst gern ein Paar werden, und vermied man Josepha gar zu sehr in dem Organistenhause, dann half Elschen gewiß gern aus.

Frikens Geige hatte es ihr einmal angetan. Die süßen Klänge, die er derselben zu entlocken wußte, hatten ja zuerst ihr armes Herz gestillt und nach oben gezogen — und seit sie wußte, daß er ihr Vetter war, hatte sie auch an ihm gewissermaßen einen zweiten Bruder, wie an Frau Domiko eine liebe Tante.

Gott hatte eben alles sehr freundlich für sie gefügt.

So priesen sie ihn auch, als sie heute beieinander saßen.

„Unser Leben ist eine Schule,“ sagte Frik, „aber der Lehrer ist unser lieber Heiland selber. Darum ist auch keine Lektion zu schwer und keine Strafe zu hart, denn die ewige Weisheit teilt sie einem jeglichen zu. Es kommt nur darauf an, daß wir das begreifen.“

„Und gehorsame Schüler sein und nicht halber Meister sein wollen,“ setzte Karl mit einem kleinen Seufzer hinzu, während Frikens Vater energisch mit dem Kopfe dazu nickte:

„Gast recht, daß jeder jetzt Meister sein will, selbst ohne Lehrling gewesen zu sein,

das ist die Hauptkrankheit unserer Zeit und das möchte ich nun allen denen ins Gewissen rufen, die ich früher mit meinen törichten, schillernden Worten geblendet habe.

Die Jugend meint jetzt, sich nicht mehr examinieren lassen zu brauchen, und darum werden viele, wenn die Schule des Lebens aus ist, durch's große Examen fallen, so Gott nicht Gnade für Recht ergehen läßt und anderen alten Hansen just wie mir, noch begreiflich macht, was sie als Hänzchen durchaus nicht fassen wollten. Aber das Sprichwort: „Was Hänzchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr,“ sollte deswegen die Jugend doch nicht in den Wind schlagen.“

„Wir wenigstens wollen es nicht, Onkel Franz,“ sagte Elschens Stimme. „Wir wollen es recht ernstlich mit unserer Lektion nehmen und gern hören und lernen.“

Fritz nahm seine Geige und spielte, und wie die Melodie sich immer klarer hervorhob, stimmten alle bewegt ein:

„Ich glaub' an Gott,
In aller Not,
Auf Gott all' Hoffnung baue.
Ich liebe Gott
Bis in den Tod,
Auf diese Lieb' ich traue.
Jesus, dir leb' ich,
Jesus, dir sterb ich,
Jesus dein bin ich
Tot und lebendig.“

Trost.

Von Anna Schöffel.

In Feiertagsstimmung lag die Waldmühle da. Man hörte nicht wie sonst das Klappern der Mühle und den Lärm des täglichen Verkehrs. Ausgeräumt war der Hof und alles machte den Eindruck eines hohen Festtages.

Vom nahen Dorfe her tönte das Glöcklein und deutlich vernahm man das Herannahen eines im gleichmäßigen Schritt fahrenden Wagens. Zum letzten Male hielt heute der junge Waldmüller Einzug in sein Heim.

Vor Jahresfrist, als er hinauszog zum Kampfe für das Vaterland und für die Heimat, begleiteten ihn heiße Segenswünsche. Als einziger Sohn und Erbe hangten die alten Eltern um ihn, und der jungen Frau und Mutter schien es unsäglich, daß sie allein das ganze Werk leiten sollte. Trost brachte der Gedanke des Wiedersehens und die Nachricht aus dem Felde, welche die junge Waldmüllerin immer wieder den alten Eltern und ihrem kleinen Söhnlein vorlesen mußte.

Da traf eines Tages wie der Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht ein, daß der junge Waldmüller schwer verwundet

wurde und kurz darauf gestorben sei. Sein letzter Gedanke war die Heimat und der Wunsch dort bei seinen Lieben zu ruh'n.

Keine Kosten wurden darum gescheut, diesen Wunsch zu erfüllen und heute brachte man die sterblichen Überreste, um sie in die Heimat Erde zu betten.

Nichts vermochte den Schmerz der alten Eltern zu lindern, immer wieder legten sie sich die Frage vor, warum Gott nicht sie gefordert, sondern das hoffnungsvolle, blühende Leben. Erst die Worte des Priesters am Rande des Grabes vom Wiederseh'n im Himmelslicht waren Trost für das Leid der Eltern.

Annemarie, die junge Waldmüllerin, konnte jedoch auch in diesen Worten keinen Trost finden. Wer sollte ihrem Kinde Vater sein? Wo war ihr Glück? — Ihr Glück, das sie so schwer erkämpft, denn die Waldmüllersleute wünschten sich keine arme Schwiegertochter, die sie gewesen.

Was nützen ihr all die Reden der Verwandten, die beim Begräbniß anwesend, sie aber im Grunde ihres Herzens immer noch als Eindringling betrachteten? Hinaus in die freie Gottesnatur zog es sie mit aller Macht, allein wollte sie sein mit ihrem Schmerz, vielleicht daß sie dann ein wenig Trost und Ruhe fand.

Der nahe Park war das Ziel ihrer ruhelosen Wanderung. Das Plätzchen wollte sie auffuchen, wo sie schon als Kind geträumt, wo dann später oft ihr Lieb Trost und Hoffnungsworte gesprochen, wenn böse Menschen sie verletzt hatten.

Ganz ohne Eindruck blieb heute das wappengeschmückte Tor des Schlosses, das sonst immer ein Anziehungspunkt für sie gewesen und dessen Schriftzeichen sie oft zu enträtseln suchte. Sie bemerkte auch nicht, wie prächtig sich das alte Schloß zwischen den hundertjährigen Eichen und Ulmen ausnahm, sondern eilte weiter dem großen Vorplatz zu. Die breite Treppe hinabsteigend, blieb sie wohl einige Augenblicke stehen. War es der in allen Farben blühende Glieder oder waren es die bereits knospenden Rosenbeete und Lauben, die ihren Sinn gefangen nahmen?

Weiter eilte sie wieder schnellen Schrittes durch eine Kastanienallee, deren Bäume rote und weiße Lichter aufgesteckt hatten, wie zum Festtag in der Kirche. Knapp vor dem Weiher, wo sich die alten Weiden bis tief ins Wasser neigen, hielt sie inne und setzte sich unter eine uralte Eiche, um welche sich der Esen bis in die Zweige hinauf rankte.

Kings herrschte geheimes Schweigen. Als die Pracht nun doch mit sehendem Auge erfassend, kam ihrer Seele der Gedanke, wie böse doch die Menschen sind, wie Menschenfenn und Menschenhand alles Erhabene, göttlich Erschaffene vernichte. Und es war ihr als raunte die alte Eiche in ihrer Art. „Es ist Bestimmung so, o

Menschenkind! Das Leid bringt die Erkenntnis des Guten und diese Erkenntnis ist der Erdentwesen Vollendung.

Sieh mich an, wie knorrig, wie rissig ich bin und sieh die tiefe Wunde, welche der Esen mitleidig deckt. Das alles brachte mir der Zeiten Lauf. — Als ich noch jung war, mein Stamm noch glatt, da träumte manch junges Menschenkind unter meinen Zweigen mit mir zugleich den Traum von Liebe und Glück. Ich war einer der ersten Bäume des Parkes, freute mich meines Daseins und des besonderen Plazes und meinte Wunder was mir noch beschieden.

Es war just Maienzeit. Am Tage erfreute mich die Herrlichkeit ringsum in der Sonne Licht, des Abends aber, wenn der Glieder so betäubend duftete, ging von Baum zu Baum ein Raunen und Erzählen.

Wieder einmal war es so Abend geworden. Schwarze Wolken zogen auf und bald peitschte uns der Sturm hin und her. Meine Nachbarn, die Weiden, sie neigten sich zur Erde, doch ich konnte es nicht tun. Unserem Wahlspruche treu: „Wenn es heißt brechen oder biegen, dann brechen, ja nicht biegen, sonst wirst du unterliegen,“ konnte ich es nicht.

Schon war der Sturm heulend fortgezogen, da leuchtete es grell auf und ein Donnerschlag machte mich bis in die Wurzeln erzittern. Als ich mich wieder zu recht fand, fühlte ich eine Wunde bis ins tiefste Mark und meine Zweige, meine Lust und Freude, waren gelähmt.

Lange dauerte es, bis meine Wunde vernarbte und eines Tages stand ein winziges Pflänzchen neben mir. Das wuchs und wuchs von Jahr zu Jahr, rankte sich um mich, bedeckte mitleidig meine Narbe und teilte meinen Kummer. Anfangs spotteten die Weiden meiner, sie gönnten es meinem Stolz. Doch war es Stolz?

— War es nicht meines Wesens ureigner Sinn, daß ich mich nicht biegen konnte?

Meine Zweige verknorrtten, dabei strebte mein Inneres in die Höhe, um dem Spott nicht zu begegnen. Bald konnte ich über die andern blicken und lernte so, allsehend, des Lebens Bedeutung erfassen.

Nur wenigen erzähle ich davon. Darum handle auch du stets nach deines Wesens ureigner Art, erfülle den Platz, wohin dich das Schicksal stellt und du wirst dich selbst und Gottes Macht und Willen erkennen.“

Die Sonne neigte sich zum Untergange, der Glieder duftete schwer. Annemarie erhob sich von ihrem Plaze und schnellen Schrittes ging sie zurück in die Mühle. Als erstes kam ihr das Kind entgegen und es in die Arme nehmend, war ihrer Seele Schmerz gemildert. Stolz, wie die Eiche, übernahm sie am andern Tag die Pflichten als Frau und Mutter und es vernarbte langsam ihre tiefe Herzenswunde.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Dezember.)

16. Dritter Advent-Sonntag. Evang. (Joh. 1, 19—28): Die Pharisäer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei, worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt. — Abelsheid, Kaiserin († 999).

17. Montag. Sturm, Abt († 779). — **18. Dienstag.** Gratian, Märt.; Wnui-bald, Abt († 761). — **19. Mittwoch.** (Quatemberfaste mit Abbruch und Enthaltung von Fleischspeisen.) Timotheus, Märt. († 305); Remesius, Märt. († 250). — **20. Donnerstag.** Eugen, Märthrer; Dominikus der Schweiger, Abt. — **21. Freitag.** (Quatemberfaste.) Thomas, Apostel († 1. Jahrhundert). — Erstes Viertel um 7 Uhr 7 M. morgens. — **22. Samstag.** (Quatember; nur Abbruch geboten.) Anastasia, Märt. († 305); Flavian, Märt. († 363). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 59 Min., Untergang um 4 Uhr 3 Min.; Tageslänge 8 Stunden 4 Min. (Winteranfang.)

23. Vierter Advent-Sonntag. Evangelium (Luk. 3, 1—6): Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi, tritt im 14. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes. — Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfrau und Märt. († 250).

24. Montag. Heiliger Abend. (Strenger Fasttag.) Adam und Eva, Stammeltern; Hermine, Jungfr. und Abtiffin († 720); Adele, Abtiffin.

25. Dienstag. Geburt Christi. (Jeder Priester feiert drei hl. Messen. Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 1—14) berichtet die Reise Maria und Josefs nach Bethlehem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — 2. Evangelium (Luk. 2, 15—20): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Josef. — 3. Evangel. (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die zweite göttl. Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. Mittwoch. Stephanus. Erzmärthrer († 34). — Evangelium (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnaden erweise an.

27. Donnerstag. Johannes, Apostel und Evangelist († 101). — **28. Freitag.** Unschuldige Kinder. — Rollmond um 10 Uhr 52 Min. morgens. — **29. Samstag.** Thomas v. Canterbury, Erzbischof und Märt. († 1071).

30. Sonntag. Evangelium (Luk. 2, 33—40): Josef und Maria wundern sich über die Dinge, die Simon über Jesus vorausgesagt hat, und die Prophetin Anna, die hinzukam, pries Gott und verkündete die nahe Erlösung Israels. — David, König; Melania († 439).

31. Montag. Silvester, Papst († 335). Letzter Tag des bürgerlichen Jahres. — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Min., Untergang um 4 Uhr 10 Min., Tageslänge 8 St. 9 Min.

16. Dezember.

Dritter Sonntag im Advent.

Evangelium, Johannes 1, 19—28.

In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester u. Leviten an Johannes, um ihn zu fragen: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte: Ich bin nicht Christus! Und sie fragten ihn: Was dann? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Er antwortete: Nein. Sie sprachen also zu ihm: Wer bist du? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesprochen hat. Die Abgesandten aber waren aus den Pharisäern. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, wenn du nicht Christus bist noch Elias noch der Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser, mitten unter euch stehet der, den ihr nicht kennt. Er ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. Dies geschah zu Bethania, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

Erklärung.

Buße und Demut, diese zwei Tugenden, die den Weg zu Christus bereiten, lehrt uns das heutige Evangelium, das wiederum vom Vorläufer Christi, von Johannes dem Täufer handelt. Es war eine seltsame Erscheinung, dieser Johannes der Täufer, die auf das ganze Judentum einen überwältigenden Eindruck machte. Kaum hatte er sein Predigtamt begonnen, da strömte alles Volk von Jerusalem und aus Judäa hinaus in die Wüste jenseits des Jordan, wo Johannes predigte, um den merkwürdigen Mann zu hören. Mit dem heiligen Ernste eines Propheten, mit dem Eifer und Freimut eines Elias trat Johannes auf und brandmarkte die Laster seiner Zeit. Er scheute kein Ansehen der Person und verlangte Buße ebenso vom König wie vom einfachen Volke und drohte den Unbußfertigen mit dem Strafgerichte Gottes. Das Volk sprach mit Begeisterung von ihm und meinte, daß Elias wieder gekommen sei, von dem die Rede ging, daß er vor dem Messias wieder erscheinen werde. Andere glaubten gar in Johannes den Messias selbst erblicken zu sollen, und für den dem Moses von Gott versprochenen großen Propheten. Auch im hohen Räte zu Jerusalem, dem es oblag, über Glaubensneuerungen und religiöse Bewegungen zu wachen und dem Volke Weisungen hierüber zu geben, waren die Meinungen über Johannes geteilt.

Man entschloß sich daher, von amtswegen den wundersamen Bußprediger, bei dessen Geburt, wie wohl dem hohen Räte bekannt geworden war, sich schon so wun-

derbare Dinge ereignet hatten, von amtswegen zu befragen. Es war eine offizielle Abordnung von Priestern und Leviten, den Trägern der höchsten legitimen geistlichen Autorität im Judentum, die zu Johannes kam, um ihn zu fragen: „Wer bist du?“ Johannes anerkannte das Recht dieser Abordnung der legitimen Autorität, eine wahrheitsgetreue Antwort zu verlangen. „Und er bekannte darum und leugnete nicht, sondern bekannte: Ich bin nicht Christus!“ Klar und ohne Umschweife und ohne Zögern bekannte Johannes, daß er nicht Christus, d. h. der erwartete Messias und Gesalbte des Herrn sei. Wie nahe lag die Versuchung, der einst selbst Luzifer mit seinem Anhang erlag und der auch das erste Menschenpaar im Paradies zum Opfer fiel, wie Gott zu sein oder zu scheinen. Doch an Johannes reichte die Versuchung des Stolzes nicht heran. Rundweg erklärte er: „Ich bin nicht Christus“. Aber vielleicht doch Elias? Und doch hätte er sagen können, er sei ein Elias, dem Geiste und der Kraft nach. Hatte doch der Engel von ihm verkündet, daß er in der Kraft des Elias auftreten werde und Christus selbst nannte ihn einen Elias. Aber Johannes will nicht mehr scheinen, als er ist und verneint darum auch diese Frage der Gesandtschaft kurz und bündig: „Ich bin es nicht.“ „Bist du der Prophet?“ fragen die Abgesandten weiter. Und Johannes antwortete mit einem kurzen: Nein! Und doch nannte Christus selber ihn mehr als einen Propheten und schon bei der Geburt des Johannes weissagte Zacharias, vom hl. Geiste erleuchtet: „Du, Anabe, wirst Prophet des Allerhöchsten genannt werden.“

Wie herrlich leuchtet Demut und Wahrheitsliebe aus der Antwort des Täufers! Kein Wort des Lobes oder Ruhmes über seine eigene Person kommt über seine Lippen.

Doch die Abgesandten wollen genau Bescheid und fragen ihn nochmals feierlich im Namen ihrer Auftraggeber: „Wer bist du denn? Damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst?“ Johannes hätte nun hinweisen können auf seine hohe Abkunft aus priesterlichem und königlichem Geschlechte zugleich, er hätte auf die wunderbaren Ereignisse bei seiner Geburt, auf den Geist Gottes, der ihn in die Wüste geführt und dort über ihn gekommen war, daß er auftrete als Prediger der Buße. Doch nichts von alledem hören wir aus Johannes' Munde. Er sprach vielmehr bescheiden: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste“.

Nur eine Stimme will Johannes sein, und noch dazu eine Stimme in der Wüste, ein Schall, der vorübergeht und kaum gehört, verhallt.

O welche tiefe Demut liegt in Johannes' Worten! Wie beschämend für alle jene, die nicht genug voll des Lobes und

der Ruhmredigkeit über sich selber sein können, obwohl sie im Vergleiche zu Johannes, den Christus „den Größten unter den vom Weibe Geborenen“ nennt, klein und verschwindend sind. Johannes sagt uns auch, welches der Inhalt der Stimme ist: „Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt“. Damit erklärt Johannes auch seinen Beruf: den Weg zu Christus vorzubereiten durch das Zeugnis für Christus und durch die Mahnung zur Umkehr und Buße von der Isaias spricht. Diesen Beruf erfüllt Johannes auch gegenüber den Abgesandten, die, wie die Schrift berichtet, Pharisäer, d. h. Gerechte sein wollende, waren. Ihre pharisäische Gesinnung bekundeten sie denn auch in der weiteren Frage an Johannes: „Warum taufest du, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist?“ Diese Frage war zugleich eine Kritik an Johannes Handlungsweise. Doch Johannes regt sich nicht über diesen Zweifel an seinem Recht zu taufen auf, sondern gibt seiner Taufe die rechte Deutung, indem er sagt: Meine Taufe ist nicht die von den Propheten Christo zuerkannte Taufe. Ich taufe nur mit Wasser als Zeichen innerer Bußgesinnung. Christus aber wird mit dem Heiligen Geiste, mit innerer Gnadenwirkung taufen. Er ist größer als ich, denn er ist mein Herr und ich bin sein unwürdiger Diener, der nicht einmal würdig genug ist, die niedrigsten Dienste eines Dieners an seinem Herrn zu vollziehen, wie ihm die Schuhriemen aufzulösen. O welch herrliches Zeugnis für Christi Größe, aber auch für die Demut des Täufers!

Aber der Demut ist von Gott vorbehalten zu erkennen, was die stolzen Augen der Hochmütigen nicht sehen. Johannes erkannte Christum, obwohl er ihn damals noch nicht gesehen hatte, und er verkündete ihn dem Judentum, das ihn schon zu Bethlehems, zu Nazareth, zu Jerusalem im Tempel gesehen und von ihm gehört hat: „Er steht in eurer Mitte, aber ihr kennt ihn nicht.“

Trifft dieser furchtbare Vorwurf nicht auch vielfach unsere Zeit. „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt.“ Mitten unter euch durch den christkatholischen Glauben, mitten unter euch durch die Wunder und Wohltaten, die er durch die Jahrhunderte an der Menschheit wirkt im Christentum und in der katholischen Kirche; mitten unter euch steht er im Tabernakel in den Kirchen, leibhaftig und wahrhaft; mitten unter euch durch sein Bild auf Wegen und Stegen und in den Häusern der Christen; mitten unter euch steht er auch durch die Heimsuchungen, die er schickt; mitten unter euch, durch die wunderbare Hilfe, die er den Seinen in jeder Not und Gefahr sendet; mitten unter euch in seinen Mitbrüdern, den Armen, Kranken, Notleidenden. Aber wie wenige erkennen ihn!

O lassen wir die Stimme des Rufers in der Wüste, die uns zu Christus den Weg durch Demut und Buße weisen will, nicht jenseits des Jordans spurlos verhallen, sondern lassen wir sie zu uns herüberdringen und befolgen wir sie, indem wir Christo den Weg zu unseren Herzen bereiten.

Der Abendstern.

Am Himmel glänzt der Abendstern
Mit seinem hellen Licht:
Ist auch sein Blinken weit und fern,
Er bringt uns Zuversicht.

Er sagt uns, daß am Firmament
Der Schöpfer alle Sterne kennt
Und daß ein weiser Vater dort
Für Menschen sorgt an jedem Ort.

Kommt einst für dich die ernste Zeit,
Wo nach des Lebens Müß' und Hast,
Der Mahner an die Ewigkeit,
Am Lebensabend grüßt als Gast,

Dann winket hell als Abendstern
Maria dir als lichter Stern.
Vertraue dich ihr kindlich an,
Sie führt dich freundlich himmelan.

Missionen

Friede den Menschen!

Von P. Thomas Arenn, O. S. B.

Stille Nacht! Auf den Weideplätzen
Bethlehems wurde es ruhig. Die Herden
schlafen, nur die Hirten wachen. Ge-
stützt auf ihre Hirtenstäbe, sahen sie in die
sternenhelle Nacht hinaus. Da plötzlich
strahlt ein Licht auf, so hell, so klar —
kein Erdenlicht, sondern Licht vom Him-
mel her. Eine Stimme spricht: „Ich ver-
künde euch eine große Freude, denn heute
ist der Weltheiland geboren worden.“
Und Stimmen, so rein, so zart, singen ei-
ne wundersame Melodie: „Ehre sei Gott
in der Höhe und Friede den Menschen
auf Erden.“

Heilige Nacht! In einem Stalle au-
ßerhalb Bethlehems knien zwei Gestalten
um eine Futterkrippe. Ihre Augen
schauen ein gar holdliebes Kind, das in
der Krippe liegt. Doch vor dem Stalle
geht es in tiefer Nacht plötzlich lauter
her. Ein Hirte ruft's dem andern zu:
„Christus ist uns geboren worden, kommt,
lasset uns ihn anbeten.“ Und die Hirten
treten ein in den niedrigen Stall und be-
ten das Kindlein an. In ihrem Herzen
aber geht etwas auf, was sie bisher nie
recht gekannt haben — etwas Sinnlich-
süßes, Beseligendes. Da erinnerten sie
sich des Engelgesanges: „Friede den
Menschen auf Erden!“

Friedensnacht! Es ist gegen 12 Uhr
Mitternacht. In den Straßen eines
Marktfleckens wird es lebendig. Mit La-
ternen kommen die Leute heran. Bald ist
das Gotteshaus voll von andächtigen
Christen. Der Gottesdienst beginnt.

Lieulich zarte Weihnachtsweisen klingen
ans Ohr. Das Glöcklein läutet zur hei-
ligen Wandlung. Alles Volk sinkt in die
Knie vor dem weißen Brot, das der Prie-
ster dem Volk zeigt. Und jeder betet:
„Jesus dir lebe ich.“ Ich aber schaue in
die leuchtenden Augen der Gläubigen und
noch tiefer schau' ich hinein in ihre Her-
zen und da drinnen schaue ich etwas Herz-
bezauberndes: „Friede den Menschen auf
Erden!“

Finstere Nacht! Es ist Weihnachts-
abend in Afrika. Die Neger begeben sich
zur Ruhe. Dort höre ich noch Sklaven
jammern, auf deren Rücken wuchtige
Peitschenhiebe niedersausten. Anderwärts
werden einer Frau eben Nase und Ohren
abgeschnitten, da sie zu laut in Anwesen-
heit ihres Mannes sprach. Dort stößt
man ein Kind halbnackt und verhungert
vor die Tür und einen Fieberkranken
jagt man mit Knütteln vom Hause fort.
Diese graue Finsternis der Nacht bedeckt
das furchtbare Elend dieser armen Sei-
den. Wann wird dieses Volk das große
Licht vom Himmel schauen? — Wenn
ihr, meine teuren Leser, ein Weihnachts-
scherlein an die St. Petrus-Claver-So-
dalität schickt, damit die Missionäre auch
zu diesen verlassenen Negern kommen,
dann wird das nächste oder folgende Jahr
vielen Negern keine finstere Weihnacht
mehr bringen, sondern im schlichten
Kirchlein werden zur heiligen Nacht die
Neger knien und in ihrem Herzen wer-
den sie etwas anderes verspüren, was sie
bisher gar nicht kannten: „Friede den
Menschen auf Erden!“

Die deutschen Ritter.

Die Ritter des deutschen Ordens
Einst zogen ins heilige Land,
Zu schliken, Söhne des Nordens,
Das Heil'ge mit kräftiger Hand.

Die hehren, heiligen Stätten,
Die Wallfahrer nah und von fern,
Wo Jesus für uns gelitten;
Sie hielten den Pilgern so gern.

Doch ietzt das Werk ist vollendet;
Nun sehen im Kriege wir sie
Pfleger, was Kämpfe geendet,
Ermüden die Ritter ietzt nie.

Dr. Karl König, Katechet.
Weckelsdorf i. Böhmen.

Die Jubiläumssuppe.

Sau srau: „Nun, liebe Martha,
heute zu dem Feste unserer zehnjährigen
Hochzeit haben Sie sich ganz gewiß mit
einer besonders guten Suppe ausgezeich-
net?“ — Köchin: „Mein Herz, mein
eigen Herz habe ich in der Suppe mitge-
kocht, meine liebe, gute, gnädige Frau,
und gesalzen habe ich sie mit lauter Trä-
nen, die hineingeflossen sind aus den Au-
gen der alten Martha bei Erinnerung an
den schönen Hochzeitstag.“

Das Tischgebet.

Eine Familie saß gerade beim Mittagessen. Vom Tischgebete war da wie in zahlreichen Familien leider keine Rede. Draußen auf dem Feld stand das Getreie

mehr und mehr — ein schweres Hagelwetter wirft seine eisigen scharfen Körner mit Masse hernieder; die Scheiben brechen, und bis in das Zimmer fliegen die Eisstücke. „Jetzt ist unsere Ernte vernichtet!“ jammerte der Vater. Er weint, die Mutter und die Kinder mit. Da saßte sich eines der Kleinen und sagt: „Der liebe Gott ist vielleicht böse, weil wir beim Essen kein Tischgebet verrichten.“ — Von der Zeit an wurde in der betreffenden Familie regelmäßig gebetet; vor und nach dem Essen wurde nun an Gott gedacht.

Was die Liebe vermag.

Es war im Jahre 1895. Ein 15jähriges Mädchen hatte den Vater verloren und erhielt dafür einen Stiefvater im bestverrufenen Sinne des Wortes. Es dauerte nicht lange und das arme Mädchen wurde aus dem Hause, aus dem Elternhause verdrängt und mußte sich selbst das Brot suchen. Trotz der empörenden Behandlung, die es erfuhr, bewahrte es aber seinen Eltern Ehrfurcht und Liebe in einer Weise, die fast Bewunderung verdient. Dadurch glückte ihr etwas, was wohl einem gläubigen Kinderherzen über alles geht. Ihre Eltern waren nämlich seit Jahren nicht bei den hl. Sakramenten gewesen. Zuerst wußte sie ihre Mutter dahin zu bringen, doch wieder einmal

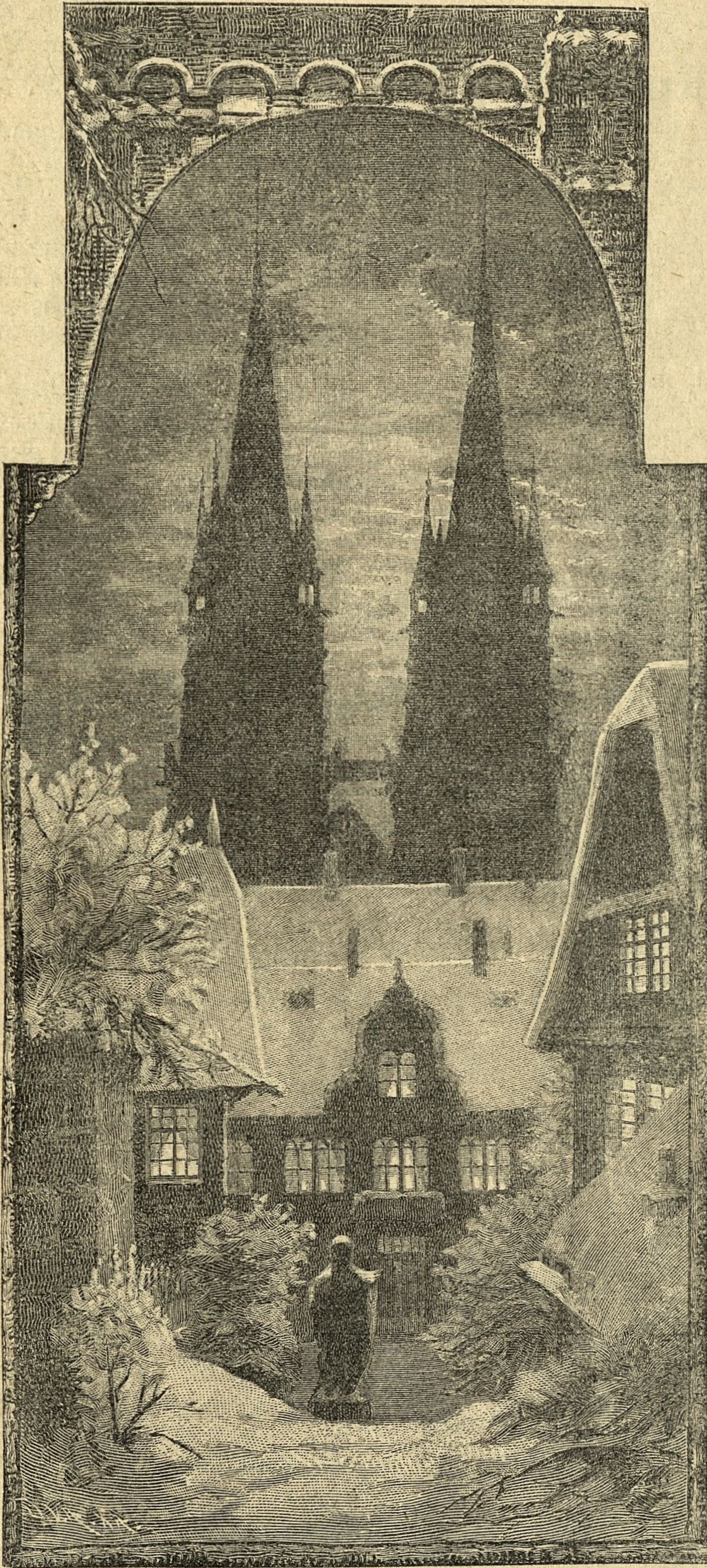
Ostern zu halten. Und als bald darauf in einer Kirche, die der Eltern Woh-

nung nahe lag, eine Volksmission stattfand, veranlaßte sie ihren Stiefvater, den sie kurz vorher durch eine besondere Aufmerksamkeit gewonnen hatte, dazu, mit

ihr jene Predigt zu besuchen, welche über die Ausöhnung mit Gott handelte. Am nächsten Tage schon hatte sie die Freude, daß der Stiefvater abermals zum Gotteshause ging, ja noch mehr, zum Beichtstuhle hinzutrat. Diese Gefinnungsänderung war eine dauernde, denn er selbst war es, der seine Frau zu gegebener Zeit aufmerksam machte, die Osterpflicht nicht zu verabsäumen.

Die Macht der Großmut.

Eine Hausfrau hatte eine Magd, fleißig und anständig, und wäre alles recht gut gewesen, wenn nicht manchmal, gerade wenn sie ihren alten Vater besuchte, im Hause etliche Kleinigkeiten fehlten, die anderswo auch zu gebrauchen waren; wo sie aber hingekommen waren, konnte man nicht sagen. So ging es eine Weile, und der Hausfrau lag es schwer auf dem Herzen, erst der Verdacht, und dann, wenn es wahr wäre, wie schade es um das Mädchen sei, und endlich wie man's ihr wohl auf die beste Weise abgewöhnen könne. — Einstmals nun fiel ihr Auge auf einen Korb in der Kammer, und wie sie näher hinsah, so war darin etwas gemahlener Kaffee und Zucker. Das war aber um die Zeit, da Kiecke wieder einen Besuch daheim zu machen pflegte, und die Frau dachte sich gleich den Zusammenhang, denn es fehlte ihr seit einigen Tagen etwas am Kaffee und in der Zuckerdose, und es tat ihr herzlich leid, das Mädchen unehrlich zu finden; denn unehrlich ist's eben, sei's im Kleinen oder im Großen. Aber sie war eine verständige Frau und ließ sich davon nichts merken. Als dann die Magd vom Feld heimkam und um Urlaub bat, sagte die Frau: „Nicht wahr, Kiecke, du hast einen alten Vater daheim?“ — „Ja, Madame, den wollte ich eben besuchen.“ — Nun der alte Mann wird manches brauchen können, was er nicht hat, so 'nimm dies Geld und ein Pfund Zucker und bring's deinem Vater als Gruß von mir; auch kannst du ihm meines Mannes alten Schlafrock und die warmen Winterschuhe mitnehmen,“ und damit gab sie ihr das nötige Geld und die genannten Sachen. Da ward das Mädchen über und über rot und es war, als ob sie noch etwas sagen wollte als einen bloßen erschrockenen Dank. Am anderen Tage aber war der Hausfrau Kaffee- und Zuckerdose gerade so voll als sie sein sollte, und es hat seitdem nie wieder etwas im Hause gefehlt. Ja, treuer ist ihr noch keine Magd geblieben, wie sie oftmals gesagt hat; und darum müssen wir diese Geschichte, die uns wohl gefallen hat, hier wiedererzählen anderen Hausfrauen zu Nutz und Frommen. Manch eine hätte vielleicht ein großes Geschrei im Hause angehoben, Mann und Kinder zu Zeugen des Hausdiebstahls herbeigerufen, auch wohl der Frau Nachbarin unter dem „Siegel der Verschwiegenheit“ davon erzählt, und der Magd



Christmette.

de in aller Fülle zum Schneiden bereit. Da plötzlich verfinsterte sich der Himmel; ein dumpfes Rauschen wird hörbar; es klappert an die Scheiben, wieder, immer

eine gehörige Standrede gehalten, und sie, wenn sie gerade entbehrlich war, mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt; oder wenn sie zur Zeit nicht gut zu entbehren gewesen wäre wegen der Arbeit, ihr doch den Dienst zum nächsten Termin aufgekündigt, sie bis dahin wie eine Verworfenne mit Mißtrauen und Verachtung behandelt und dadurch verbittert und im Bösen bestärkt. Weit entfernt, an die fünfte Bitte im Vaterunser zu denken, würde manch eine der irregegangenen Magd den Fehltritt vielleicht alle Morgen „frisch auf das Butterbrot gestrichen“, d. h. alle Tage vorgehalten haben. Solche Frauen sollen so ganz selten gar nicht sein, ja, es soll sogar welche von

endlich aufhöre, sie so hart und roh zu behandeln. Und es ward ihr der Rat erteilt, ihr Mann würde seinen grausamen Charakter schon ändern, nur müßte sie zu diesem Zwecke eine konsekrierte Hostie in Anwendung bringen. Sofort versprach die böswillige Frau, eine hl. Hostie sich verschaffen und mit ihren eigenen Händen heimtragen zu wollen. Sie ging daher beichten und kommunizieren in einer der Stadtkirchen. Als sie eben die hl. Kommunion empfangen hatte, nahm sie mit teuflischer Bosheit die hl. Hostie aus ihrem Munde, legte sie in ein Kistchen, das sie mitgebracht hatte und begab sich dann unverzüglich zu ihrem verbrecherischen Ratgeber, um sie ihm zu übergeben. Aber

Vorgefallene mitzuteilen. Letzterer zitterte vor Angst, als er die Nachricht der armen Frau vernahm, und beide konnten sich kaum fassen vor Entsetzen; denn sie fürchteten, daß eine furchtbare Rache des Himmels sie treffen könnte, wenn sie sich nicht beugten vor jenem großen Wunder und nicht Buße taten für ihre Sünde. Sie beschloßen daher, miteinander in die Kirche zu gehen und dem Generalvikar vom Vorfalle Kenntnis zu geben. Es war die Kathedrale des Erzbischofs. Sofort wurde die Sache dem Erzbischof selber bekannt gegeben, der sofort eine Untersuchung des Geschehenen anordnete und sich zugleich mit angesehenen und weisen Männern ins Einvernehmen setzte, was zu tun sei. Man



An der Grenze Österreichs und Italiens.
Vor der Schaubach-Schutzhütte. — Blick auf den Ortler, Zebbru und Königspieke (von rechts nach links.)

so kurz gesponnener Geduld und von so dünner Sanftmut geben, daß sie sofort zur Polizei gegangen und das irrende Menschenkind in Strafe und Schande und damit in Unglück und Elend gestürzt hätten.

Das Wunder am hl. Fronleichnamsfeste.

P. Laurenz Eberhard erzählt in den „Mariengrüßen“: Sehr berühmt ist die Erscheinung des göttlichen Kindes im hl. Sakramente, die im Jahre 1427 in der Kathedrale von Saragoza in Spanien stattgefunden. Eine Frau dieser Stadt beriet einen Gottlosen, welches Mittel sie wohl anwenden könnte, damit ihr Mann

was geschah? Als sie das Kistchen öffnete, erblickte sie zu ihrer großen Bestürzung an Stelle der hl. Hostie ein Knäblein, von goldenem Glanze umstrahlt. Die geängstigte Frau wußte nun nicht, was sie tun sollte. Ihr Gewährsmann ermunterte sie, das Kistchen mit dem Kinde zu nehmen und in ihrem Hause ganz geheim zu verbrennen. Die Verwegene machte es so. Aber siehe da! Das Kistchen verbrannte wohl zu Asche, aber das göttliche Kind blieb vollständig unversehrt, den Glanz einer ganz überirdischen Herrlichkeit ausstrahlend. Verwirrt und ganz außer sich ob dieses neuen Wunders, begab sie sich zu ihrem schlimmen Berater, um ihm das

veranstaltete eine feierliche Prozession, in welcher jenes göttliche Kind in die Kathedrale zurückgetragen wurde. Das göttliche Kind blieb auf dem Altare, damit es der ganzen Menge sichtbar wäre. Als der Erzbischof auf dem Aussetzungsaltare das hl. Mesopfer darbrachte, verwandelte sich das göttliche Kind auf der Patene beim Offertorium wieder in eine Hostie. Zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit ließ der Erzbischof in der Kathedrale eine herrliche Kapelle erbauen.

Gedankensplitter.

Sind andre glücklich erst mit mir,
So werd' ich's auch mit ihnen sein.

Kriegschronik.

24. November. Der Kaiser im italienischen Gebirge. Vergebliche italienische Angriffe im Brentagebiete. — Fortdauer der Schlacht bei Cambrai. Der Feind zurückgeworfen, stellenweise Raum gewonnen. — Im Sperrgebiete um England 12.000 Tonnen, im Weißen Meere 5 Dampfer mit 14.000 Tonnen versenkt.

25. November. Raumgewinn im Brentatale und im Gebirge. — Bei Cambrai neuerliche Abweisung des Feindes. Französische Angriffe in 4 Kilometer Breite zwischen Camogneur und Bramont scheitern.

26. November. Englische Angriffe gegen das Dorf Bourlon und ein französischer Vorstoß bei Brunay abgewiesen. — Veröffentlichung der Geheimdokumente durch die russische Regierung. — Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden neuerlich 20.000 Tonnen versenkt.



Kronprinz Ruprecht von Bayern.

27. November. Westlich von Bourlon brechen englische Angriffswellen in unserm Feuer zusammen. Zwischen Bourlon und Fontaine dringt der Feind in unsere Abwehrzone ein; Bourlon und Fontaine gehen zeitweilig verloren, werden aber wieder gewonnen. — Die Stadt Cambrai wird vom Feinde beschossen und mit Bomben belegt. Die Zahl der italienischen Gefangenen hat am 26. November die 300.000 überschritten. — Im englischen Kanal wurden neuerdings 12.500 Tonnen versenkt.

28. November. An der Brenta und auf dem Monte Tomba Abweisung italienischer Angriffe. — Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz 3 feindliche Dampfer und ein Sealer versenkt.

29. November. In Flandern Artilleriekämpfe. Englische Angriffe bei Cambrai abgewiesen. — Seit 24. November verloren die Feinde an der Westfront 30

Flugzeuge und 2 Fesselballone. — Einlangen des russischen Waffenstillstandsangebotes in Wien und Berlin. Unsere und die deutsche Regierung erklären sich zu Verhandlungen bereit. — In der Straße von Gibraltar versenken deutsche U-Boote neuerlich 16.000 Tonnen.

30. November. Abweisung italienischer Vorstöße auf dem Monte Bertica. — Bei Cambrai erringen die deutschen Truppen einen Sieg; deutsche Gegenangriffe zur Verbesserung der Stellungen haben vollen Erfolg. — Zwischen Mocubres und Bourlon werfen sie von Fontaine und La Folie heraus den Feind auf die Dörfer Graincourt, Anneux und Cantaing zurück. — Beiderseits von Banteux durchstoßen deutsche Truppen die ersten feindlichen Linien und nehmen die Dörfer Connelieu und Villeres Guislain. 4000 Engländer werden gefangen genommen, mehrere Batterien erbeutet. — Die russische Regierung hat das militärische Abkommen mit Rumänien gekündigt. — Die Dreikönigs-Zusammenkunft in Christiania führt zu dem Beschluß, daß die nordischen Reiche ihre Neutralität bis zum äußersten aufrechterhalten wollen. — Im Sperrgebiete um England wurden neuerlich 13.000 T. versenkt.

1. Dezember. Abweisung eines italienischen Angriffes auf dem Monte Bertica. — Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen an der ganzen russischen Front. — Südwestlich von Cambrai brechen feindliche Infanterie-Angriffe vor den deutschen Linien zusammen; das Dorf Masnières wird vom Feinde gesäubert. Auf dem Kampfgebiete bei Cambrai sind bisher 60 englische Geschütze und mehr als 100 Maschinengewehre geborgen worden. — Ein Angriff indischer Kavallerie in der Gegend von Connelieu wird unter schwersten Verlusten für den Feind abgeschlagen. — Trozki hat den bisherigen russischen Botschafter in Paris, Maflakow, seines Amtes enthoben. — Im östlichen Armee-Kanal versenkte Oberleutnant zur See Hans Valentiner 5 Dampfer mit 21.000 Tonnen, im Mittelmeere wurden 10 Dampfer mit über 34.000 Tonnen versenkt. —

2. Dezember. An der russischen Front wird in zahlreichen Abschnitten örtliche Waffenruhe vereinbart; eine russische Abordnung trifft zur Herbeiführung eines allgemeinen Waffenstillstandes ein. — Auf dem Schlachtfelde von Cambrai scheitern starke englische Angriffe zwischen Inchy und Bourlon; bei La Bacquerie erbeuten die Deutschen im Gegenstoß 9 Geschütze und 18 Maschinengewehre. — Bei Pashendaele werden starke englische Angriffe durch Gegenstoß abgewiesen.

3. Dezember. Die Waffenstillstandsverhandlungen für die russische Front nehmen ihren Anfang. — Südwestlich von Cambrai erstürmen badische Truppen das Dorf La Bacquerie; über 500 Engländer

werden gefangen genommen. — An der flandrischen Front greift englische Infanterie nördlich von Cheluvelt an; im Feuer und im Gegenstoß wird sie abgewiesen. — Die russische Regierung ordnet die Einstellung der Lebensmitteltransporte an die rumänische Armee an. — In Wien werden die Verhandlungen der österreichischen u. der ungarischen Delegation eröffnet.

4. Dezember. An der Front des Erzherzogs Josef und der Heeresgruppe Mackenien dehnen sich die Waffenstillstandsverhandlungen auch auf die rumänischen Truppen aus. — Truppen des Feldmarschalls Conrad entreißen in den Sieben Gemeinden den Italiern einige Höhenstellungen.

5. Dezember. Für die Fronten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere, sowie auf den türkisch-russischen Kriegsschauplätzen in Asien wird Waffenruhe für die Zeit vom 7. bis zum 17. Dezember abgeschlossen. — Die Engländer räumen zwischen Mocubres und Marcoing ihre vordersten Stellungen; die Dörfer Graincourt, Anneux, Cantaing, Moyelles, sowie die Waldhöhen nördlich von Marcoing werden genommen. — Die Zahl der aus den Kämpfen bei Cambrai eingebrachten Gefangenen hat sich auf mehr als 9000, die Beute an Geschützen auf 148, an Maschinengewehren auf 716 erhöht. — Deutsche Flieger greifen die Hafenanlagen von Calais, sowie London, Sheerness, Gravesend, Chatham, Dover und Margate an. — Österreichisch-ungarische Truppen erstürmen die starken italienischen Stellungen im Meletta-Gebirge; bisher wurden 11.000 Italiener gefangengenommen.

6. Dezember. Die Truppen des Feldmarschalls Conrad erstürmen den Monte Sisemol; die Zahl der in den Sieben Gemeinden gemachten Gefangenen hat sich auf 15.000 erhöht. — Zwischen Graincourt und Marcoing führen kleinere Unternehmungen zur Verbesserung unserer Stellungen; das Gehöft La Justice wird erstürmt. — Vertreter der vier verbündeten Mächte und die zurückgebliebenen Mitglieder der russischen Delegationen halten Kommissionsitzungen ab. — Trozki kündigt an, daß die von der Front zurückkehrenden Soldaten ihre Waffen behalten dürfen zur Verteidigung ihrer Klasseninteressen gegen die Bourgeoisie.

7. Dezember. Die Engländer werden beiderseits von Graincourt um einige hundert Meter zurückgedrängt. — Die am Monte Sisemol genommenen Stellungen werden von den Resten der italienischen Besatzung gesäubert. — Die Zahl der seit dem 4. Dezember bei der Heeresgruppe Feldmarschall Conrad gemachten italienischen Gefangenen übersteigt 16.000. — Das erste polnische Kabinett wird gebildet.

Nachtrag. — Verschiedenes.

Jerusalem ist in den Händen der Engländer. — In Portugal ist eine Revolution ausgebrochen. — Die Chinesen ha-

ben Charbin, die Japaner Wladimostof befehlt. — Die russischen Kronjuwelen, auf 500 Millionen Franken geschätzt, sind verschwunden. Jedenfalls hat die Zarenfamilie sie ins Ausland geschafft. — Auch Ecuador hat an Deutschland den Krieg erklärt. — Nordamerika hat den Kriegszustand mit Österreich-Ungarn beschlossen; Wilson hat in einer seltsamen Rede diese seine Forderung zu begründen gesucht. — Unser Außenminister Graf Czernin hat am 4. Dezember vor den Delegationen über die Lage gesprochen. Zum Schlusse sprach er die Hoffnung aus, daß wir den Frieden auf dem Wege der Verständigung erreichen werden. Andernfalls werden wir ihn erzwingen. — Der russische General Kornilow ist mit einigen anderen hohen Offizieren aus der Gefangenschaft der Bolschewiken entwischt. — Die Veröffentlichung der Geheimdokumente der Entente-Mächte durch die neue russische Regierung hat den klaren Beweis für die Ländergier der Entente-Mächte erbracht. — Die österreichische Bischofskonferenz hat in Bezug auf Alkoholstreit und Abstinenzbewegung den Grundsatz aufgestellt, daß die Autorität der Hl. Schrift nicht in gewaltsamer Weise zu Gunsten einer extremen Totalabstinenz mißdeutet und mißbraucht werden darf; gewarnt wird auch vor Zusammenarbeit mit nichtkatholischen und interkonfessionellen Abstinenzverbänden. — Kürzlich hat Handelsminister Dr. Frhr. v. Wieser im Abgeordnetenhaus in warmer Weise für den Gewerbestand gesprochen und erklärt, daß dieser wirtschaftlich und staatsbürgerlich gleich wichtige Stand durch den Krieg uns nicht verloren gehen und verkümmert werden dürfe.

Sehr kennzeichnend für die hohe Bedeutung des Papstes im Weltkriege ist, daß israelitische Komitees sich an Papst Benedikt wandten, mit der Bitte, er möge beim Sultan Schritte für den Schutz der Juden in türkischen Gebieten unternehmen. Der Hl. Vater entsprach dem Ersuchen und erhielt vom Sultan bereits die Zusicherung, daß den Juden im ganzen türkischen Reiche der gleiche nachdrückliche Schutz teilhaftig werden solle, wie allen anderen türkischen Untertanen. — Die Abg. Dr. Hock, Dr. Kuranda, Dr. Ofner, Zenker und Genossen brachten am 13. November einen Antrag ein, ein Gesetz zu erlassen, das die Leichenverbrennung gestattet. Leichenverbrenner, Chereformer, „Freie Schule“-Schreier, rühren sich mächtig. Auf unserer Seite wird man gut tun, im Vertrauen auf das Recht und die Wahrheit einem untätigen verzagten Pessimismus den Abschied zu geben und mutig an den Wiederaufbau der mancherorts eingeschlafenen katholischen Organisation zu gehen. — Die Jesuiten dürfen sich in Rußland wieder aufhalten. — In Rußland wird das Patriarchat der russisch-orthodoxen Kirche wieder ins Leben treten. — Der Papst hat Protest eingelegt gegen den Geheimvertrag der Entente-

Mächte mit Italien, wonach der Heilige Stuhl von der Beteiligung an den Friedensverhandlungen ausgeschlossen bleiben soll.

Rechtstunde.

Abänderung des Krankenkassen-Gesetzes.

Mit 1. Jänner 1918 tritt das abgeänderte Gesetz über die Versicherung bei den Krankenkassen in Kraft.

Die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes lauten wie folgt:

An Versicherungsleistungen ist mindestens zu gewähren:

1. Vom Beginne der Krankheit an freie Krankenpflege, das ist: ärztliche Hilfe mit Inbegriff des geburtsärztlichen und des Hebammenbeistandes sowie die notwendigen therapeutischen Behelfe.

2. Wenn der Kranke arbeitsunfähig ist, vom dritten Krankheitstage an ein Krankengeld, das täglich zu betragen hat:

Lohnklasse	1	0.60 K
"	2	0.90 K
"	3	1.20 K
"	4	1.50 K
"	5	1.80 K
"	6	2.10 K
"	7	2.50 K
"	8	3.00 K
"	9	3.60 K
"	10	4.20 K
"	11	5.00 K

Ein arbeitsfreier Tag ist als letzter Krankheitstag nicht zu rechnen. Die Krankenunterstützung ist, solange die Krankheit dauert und wenn sie nicht früher endet, durch 26 Wochen, und zwar das Krankengeld wöchentlich nachhinein, zu gewähren. An Wöchnerinnen eine Geldunterstützung in der Höhe des Krankengeldes, so lange sie sich der Lohnarbeit enthalten, bis zur Dauer von 6 Wochen nach ihrer Niederkunft. An Wöchnerinnen, die ihre Kinder selbst stillen — ohne Rücksicht auf die ihnen etwa zukommenden Kranken- oder Wöchnerinnenunterstützung — eine Unterstützung in der Höhe des halben Krankengeldes bis zum Ablaufe der 12. Woche.

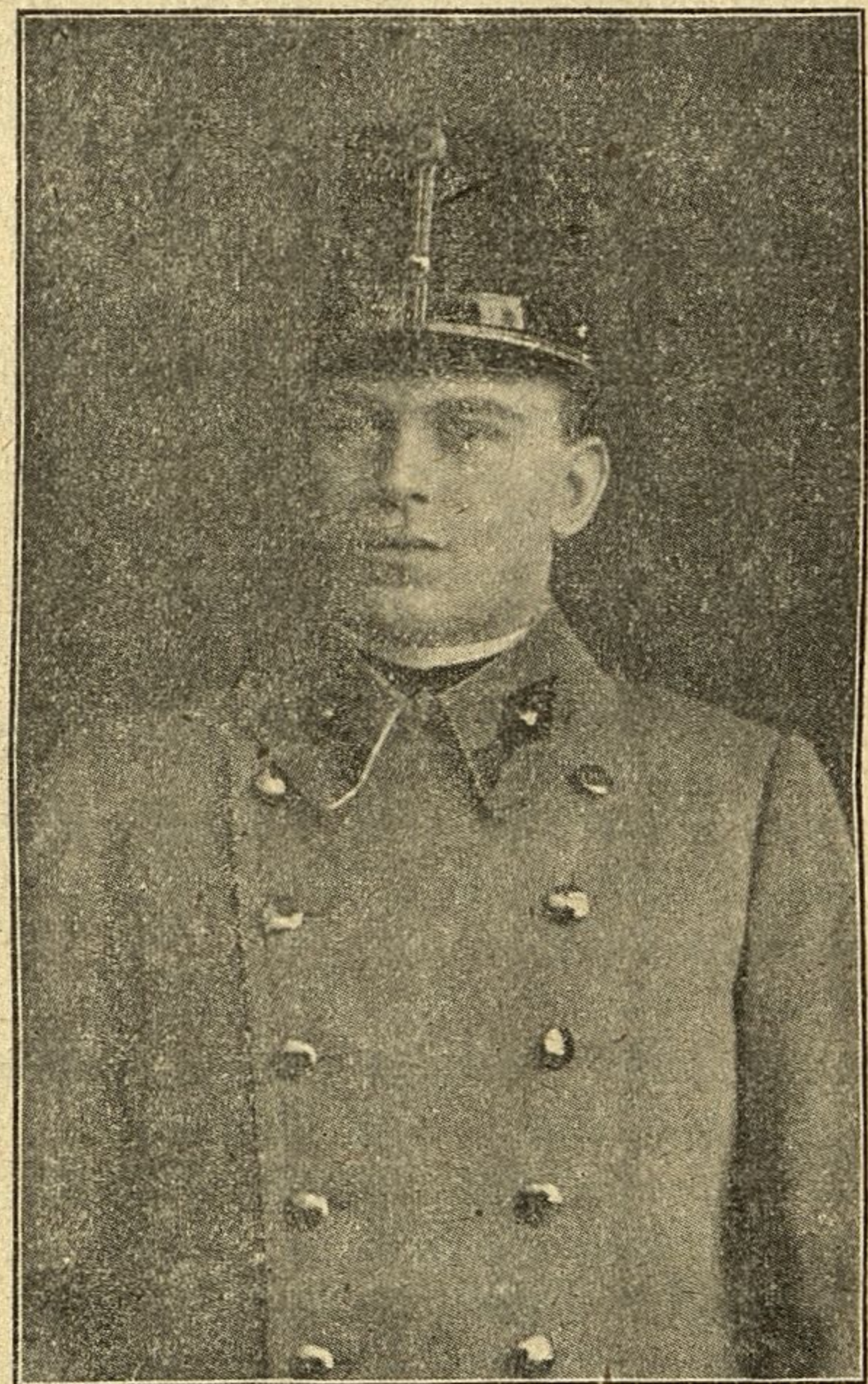
Zum Zwecke der Versicherung werden die Versicherten nach Maßgabe ihres Arbeitsverdienstes in Lohnklassen nach folgendem Schema eingeteilt:

Lohnklasse	1	bis 1.25 K
"	2	über 1.25 " 1.75 K
"	3	" 1.75 " 2.25 K
"	4	" 2.25 " 2.75 K
"	5	" 2.75 " 3.25 K
"	6	" 3.25 " 3.75 K
"	7	" 3.75 " 4.50 K
"	8	" 4.50 " 5.50 K
"	9	" 5.50 " 6.50 K
"	10	" 6.50 " 7.50 K
"	11	" 7.50

Eine Erhöhung oder Erweiterung der Leistungen über das oben bezeichnete Mindestmaß durch Statut ist in nachstehend bezeichnetem Umfange zu-

lässig: Das tägliche Krankengeld kann in der ersten Lohnklasse bis auf 80 h, in den übrigen Lohnklassen bis auf 90 Prozent der unteren Tagesverdienstgrenze der Lohnklasse, jedoch nicht über 5 K 50 h, das Begräbnisgeld bis auf das fünfundvierzigfache des durchschnittlichen täglichen Arbeitsverdienstes erhöht werden. Für Versicherte, deren Arbeitsverdienst 9 K täglich (54 K wöchentlich) übersteigt, kann eine Sonderklasse mit einem täglichen Krankengelde von 6 K eingeführt werden.

Die Dauer der Krankenunterstützung kann allgemein oder für Versicherte mit einer längeren Mitgliedschaftsdauer über 26 Wochen hinaus bis zu einem Jahre ausgedehnt werden. Krankengeld kann an weibliche Versicherte, die sich mit Rücksicht auf ihren



Ein österr.-ungar. Feldkurat.

Zustand der Lohnarbeit enthalten, vor der Entbindung durch eine festbestimmte Zeit, werden, soweit nicht ohnehin Anspruch auf höchstens aber durch vier Wochen, gewährt Krankengeld besteht. Die Gewährung von Stillprämien kann bis zur Dauer von 26 Wochen ausgedehnt werden.

Warnung.

Einem Stabsfeldwebel als Führer einer Verpflegskolonie wird in einer russisch-polnischen Stadt Quartier bei einer Frau Sax zugewiesen. Das Zimmer, in welchem die Leute schlafen sollten, ist fürchterlich unsauber, voll von Ungeziefer, und die Mannschaft verlebt eine qualvolle Nacht. Am Morgen vor dem Abmarsch schreibt der Feldwebel mit Kreide an die Haustür: „Kameraden, die Frau behauptet, sie heißt Sax, aber laßt euch kein K für ein U vormachen!“

Erziehungswesen.

Die Unzufriedenheit.

Ein großes Übel unserer Zeit ist die Unzufriedenheit, die auch vor dem Kriege so vielfach plaggegriffen. Mit dem Niedergange religiösen Fühlens und Denkens schwindet auch das Gottvertrauen in breiten Schichten der Bevölkerung. Man wirft sein Anliegen nicht mehr auf den Herrn; man vertraut ihm nicht mehr seinen Kummer und seinen Harm an, sondern sucht Trost in irdischen Genüssen und im Laumel irdischer Freuden, wo man doch niemals Befriedigung finden kann. Da klagt man über geringen Verdienst, über viele und schwere Arbeit oder über schlechte Behandlung seitens der Vorgesetzten. Da klagt, räsonniert und schimpft man und bedenkt nicht, daß man das Übel oft nur ärger macht. Ein zufriedener Sinn verleiht das wahre Glück auch unter beschränkten äußeren Verhältnissen. Tagtäglich hören die Kinder solche Reden und werden so zur Unzufriedenheit erzogen. Es fällt mir nicht ein, zu untersuchen, wie viele von diesen Klagen berechtigt sind. Es ist aber durchaus nicht wohlgetan, das sorglose Kindesgemüt mit solchen Reden zu vergiften. Wie ein Reif in der Frühlingsnacht die jungen Pflanzen zerstört, so wird das Murren und Klagen der Eltern über ihr Los den kindlichen Frohsinn vernichten, Kleinmut und Trübsinn im Herzen erzeugen und den Keim zu Neid und Mißgunst gegen andere legen.

Mühen und Beschwerden sind unser Erbteil. Geduld macht unsere Bürde erträglich und Gott legt niemanden mehr auf, als er ertragen kann. Es trifft sich wohl oft wie bei jenem Kreuzträger, von dem uns die Legende erzählt, daß sein Kreuz ihm zu schwer erschien und daß er von Gott die Erlaubnis erhielt, sich ein anderes Kreuz unter den vielen auszusuchen. Er suchte und versuchte manches Kreuz zu tragen, aber alle legte er wieder hin, weil sie ihm zu schwer waren. Doch endlich fand er ein Kreuz, das ihm recht war. Als er es aber genauer betrachtete, so fand er, daß es dasselbe war, welches er früher schon getragen hatte. — Als goldene Regel sollen die Eltern den Kindern immer einschärfen, daß man, um glücklich und zufrieden zu werden, auf solche schauen soll, denen es schlechter geht wie uns, und nicht auf solche, von denen man meint, daß es ihnen besser gehe. Wer mit gläubigem Auge seinen Lebensgang überschaut, der wird gewiß finden, daß Gottes liebende Vaterhand ihn auch dann geführt hat, wenn Unglück und schweres Leid ihn getroffen haben. Liebe Eltern! lehret eure Kinder auf Gott vertrauen, verschonet sie mit unzufriedenen und mißgünstigen Reden und leitet sie an, oft das Los der Kranken, Armen, Verlassenen und Notleidenden zu denken, so werdet

ihr zufriedene und glückliche Kinder erziehen.

Gesundheitspflege.

Der Schnupfen.

Bei kalter Witterung tritt sehr häufig der Schnupfen auf. Wie in den verschiedenen Körperteilen Blutstauungen entstehen können, welche alle mehr oder weniger kleinere oder größere Nachteile für die Natur mit sich bringen, so können sich auch Anstauungen von Säften an verschiedenen Stellen im Körper bilden. Am ehesten merkt man diese Anstauungen jedoch in der Nase, im Kopf oder im Rachen, kurz in den Atmungsorganen. Ein solcher Anstauungsvorgang tritt beim Schnupfen auf.

Auf die Frage: Soll man bei solchen Schnupfenerscheinungen nichts tun, oder kann man die Ausscheidung rascher betreiben und Sorge tragen, daß diese Zustände sich nicht so oft wiederholen? gibt Pfarrer Aneipp folgende Antwort. Das reinlichste Haus ist am besten zu bewohnen, und wo die größte Reinlichkeit ist, da ist auch der beste Zustand. Dieses möchte ich auf den menschlichen Körper anwenden. Daß ein sich oft wiederholender, lang andauernder Schnupfen nach und nach der Natur schädlich werden kann, wer möchte das bezweifeln? Ich bin daher dafür, daß man die Natur in der Ausscheidung unterstützt und daß man es macht wie die Hausfrau, wenn sie ihr Haus putzt. Diese nimmt Wasser und Bürste, wäscht auf und leitet aus, und wenn sie fertig ist, ist sie so froh, daß sie ihren Nachbarn sagen möchte: „Ich habe jetzt eine große Arbeit vollendet“.

Weil der Schnupfen gewöhnlich in der Nase den Anfang macht, so ist es notwendig, daß diese ordentlich abgehärtet werde. Wenn man am Morgen beim Waschen eine Handvoll frischen Wassers kräftig in die Nase zieht, daß selbst einige Tropfen beim Munde herauskommen, hat man ganz sicher den besten Schutz gegen den Schnupfen.

Will man den Schnupfen ganz schnell entfernen, so legt man sich einen Tag ins Bett, wäscht alle Stunden den Oberkörper und umwindet ihn gleich nach dem Waschen mit einem trockenen Tuche, damit die Ausdünstung eine angenehme Wärme entwickelt, welche am kräftigsten ausleitet.

Ist mit dem Schnupfen eine Verschleimung in Brust und Lunge verbunden, so ist Tee von Weidenblättern und Binnkraut und Wermut sehr geeignet.

Für Haus und Küche.

Kartoffelsalat. Die noch warmen, zu Scheiben geschnittenen Kartoffeln begießt man mit Fleischbrühe, gibt Essig, Öl und Salz zugemengt darüber und schüttelt den Salat auf.

Gelbe Rüben in Erbsensoße. $\frac{1}{4}$ Kilogr. getrocknete grüne Erbsen werden über

Nacht geweicht und am nächsten Tag weich gekocht. Dann schneidet man 1 Kilo. sauber gepuzte gelbe Rüben würfelig und dünstet sie mit etwas Fett, gehackter Petersilie, einem Löffel Zucker und etwas Wasser weich. Die weichen Erbsen passiert man, zieht eine kleine lichte Einbrenn darunter, salzt und läßt gut aufkochen; die gedünsteten Rüben rührt man leicht darunter. Man richtet an und streut Gansgrammerln darüber. („Blatt der Hausfrau“.)

Kalbskoteletten. Die Koteletten werden geklopft, gewaschen, gesalzen und auf Fett oder Butter 15 bis 20 Minuten gebraten.

Seezunge gekocht. Man zieht dem Fische die Haut ab, in der Richtung vom Schwanz nach dem Kopf, putzt ihn, schneidet die Flossen aus, legt ihn 1–1½ Stunden in Salzwasser, worauf man ihn in kaltem Wasser ans Feuer setzt und 10 Minuten kochen läßt; man gibt Salzkartoffeln und Rappernbeiguß dazu.

Karottensuppe. Feingehackte Karotten werden gekocht, durch ein Sieb gestrichen und nach Bedarf mit Wasser verdünnt. Zum Eindicken der Suppe nimmt man etwas Erbsenwalzgrieß, welcher 10 Minuten lang mitgekocht wird.

Für den Landwirt.

Champagnisierte Milch.

Eine neuartige Methode um Sterilisieren aller gährungsfähigen Flüssigkeiten beruht darauf, daß dieselben in einem geschlossenen Gefäße einem Strome von Sauerstoff ausgesetzt werden, wobei die Gasmenge der Menge der zu sterilisierenden Flüssigkeit proportioniert zu sein hat. Der Erfinder behauptet, daß dieser Prozeß, auf Milch angewendet, diese auf geradezu unbegrenzte Dauer frisch erhält. Wenn dieses Resultat wirklich erreicht wird, ist die Erfindung zweifellos sehr wertvoll, denn bisher ist die Konservierung der Milch ein nur schlecht gelöstes Problem. Auf jeden Fall kann man durch diesen Prozeß ein angenehmes Getränk, champagnisierte Milch, herstellen. Um die Milch zu champagnisieren, muß sie erst abgeschöpft werden, dann wird eine entsprechende Menge Zucker und irgend ein aromatischer Stoff hinzugesetzt und das Ganze in ein geschlossenes Gefäß gebracht. Die Sterilisation wird nun durch einen durch das Gefäß geleiteten Strom von Sauerstoff, die Champagnisierung durch die Einführung einer entsprechenden Menge von Kohlendioxidgas erzielt. Das so hergestellte Getränk ist außerordentlich erfrischend, gesund, von ausgezeichnetem Geschmack und kann beliebig lange Zeit aufbewahrt werden.

Arbeitsfähigkeit dämpfiger Pferde.

Dämpfige Pferde können oft noch für lange Jahre zu langsamem Zuge gebrauchsfähig bleiben, wenn man dafür sorgt, daß sie in geeigneter Weise ernährt

werden. Man vermeide alles Futter, das erschlaffend auf den Körper wirkt und welches die Gewebe unnötig mit Fett oder Wasser belastet. Dämpfige Pferde sollen möglichst immer in schlanker Körperbeschaffenheit gehalten werden. Heu und Stroh verabsolge man fast gar nicht, Grünfutter überhaupt nie. Das beste Futter bildet reiner Hafer; wenn die Pferde schon schlechte Zähne haben, kann man denselben gequetscht geben. Ferner müssen solche Pferde sehr oft getränkt werden. Das Wasser darf jedoch niemals zu kalt sein, um jede weitere Erkrankung, durch welche das Dämpfigsein noch vermehrt werden würde, zu vermeiden.

Gemeinnütziges.

Zeitungspapier-Verwertung. Aus altem Zeitungsmaterial lassen sich Bricketts machen. Zu ihrer Herstellung weicht man Zeitungspapier in Wasser gründlich ein. Ist es ganz weich, ballt man es zusammen und formt eine Kugel von der Größe eines Kinderkopfes, wobei man das Wasser möglichst fest auspreßt. Die Bricketts legt man dann auf ein Brett, gibt ein zweites darauf und beschwert dieses an allen vier Ecken und in der Mitte mit großen Gewichten, Bügeleisen, Mörsern oder dergleichen. Nachdem sie durch einige Tage so gepreßt wurden, legt man sie nach dem Abkochen ins Rohr und läßt sie dort noch gründlich austrocknen. Man legt diese Bricketts auf die Ofenglut bei festgeschlossenen Thürchen, wo sie lange glimmen und Glut und Ofenwärme erhalten. („Das Blatt der Hausfrau“.)

Ordnung in der Küche. Um Ordnung in der Küche aufrecht zu erhalten, ist es notwendig, jedem Stücke vom Küchengeräte seinen bestimmten Platz zum Stehen oder Hängen anzuweisen; wenn Töpfe, Löffel, Messer, Zutaten usw. erst gesucht werden müssen, wenn man sie braucht, entsteht Verwirrung, man verschwendet Zeit und manches Gericht verdirbt oder verbrennt während des Suchens, wer es sich jedoch zu eigen macht, jedes Stück an seinen Platz zu stellen, wo es hingehört, der erspart Zeit und behält immer Ordnung in der Küche.

Buntes Allerlei.

Allerseelen in Mexiko.

Uns kommt es sonderbar vor, aber in Mexiko ist Allerseelen ein höchst vergnügliches Fest. Wie bei uns zu Himmelfahrt, Pfingsten oder Weihnachten bietet es die erwünschte Gelegenheit, sich in neuen Kleidern und neuem Putz bewundern zu lassen. Vor und auf dem Pantheon, wie man dort die Friedhöfe nennt, wogt eine bunte Menge und die Pfannkuchen- oder Limonadenverkäufer machen gute Geschäfte, leider auch die Läden, in denen das stark berauschende Nationalgetränk,

Pulque, aus dem Saft der Agave gewonnen, verkauft wird. Auf den Gräbern wird flott getrunken, und oft sind die „trauernden Hinterbliebenen“ bekneipt. Daneben blüht eine eigentümliche Allerseelenindustrie. Kleine Skelette aus Papier, Pappmachee und Holz, die den Tod, den Papst, Könige, Damen usw. ganz im Stil der Totentänze darstellen, werden für ein paar Kupfermünzen verkauft. Auch sieht man ganze Leichenzüge mit Priestern, Särgen, Totengräbern und Gefolge aus Papier ausgeschnitten und auf Zigarrenkistendeckel geklebt. Sogar das Gebäck huldigt dem Tage. Dem Kuchen werden Totenköpflein eingepreßt und so heißen sie denn auch Pan de muerite (Totenbrot).

Bürgerstolz.

Das anspruchsvolle Selbstgefühl, welches sich gegen Ende des Mittelalters in den Städten, die der Hanse angehörten, bei ihren Bürgern bildete, artete oft zum tollsten Übermute gegen den hochweisen Rath aus. Ein charakteristisch komisches Beispiel davon berichtete eine alte Chronik der Stadt Hildesheim. Ein Fuhrmann, namens Teigler, der wegen seiner Eulenspiegeleien in der Stadt verrufen war, weckte eines Nachts seinen Sohn mit den Worten: „Junge, steh' up!“ Er befielt ihm, sich anzukleiden, führt ihn dann zum Hause des ersten Bürgermeisters, pocht dessen Leute aus dem Schlafe und verlangt vorgelassen zu werden. Im Glauben, es handle sich um eine wichtige Stadtangelegenheit, weckten die Leute den Bürgermeister, und dieser empfängt unseren Teigler, welcher das Stadtoberhaupt „mit Gehörlichkeit und Reverenz“ begrüßt. Dann spricht er zu seinem Anbeter: Sieh', dat is das Recht von em hilmischen Börger, dat hei in aller und jeder Thit den Borgermester spreken kann. Nichts vor ungot, Herr Borgemester.“ Darauf entfernt er sich mit schlichtem Nachtgrüße. Die Strafe folgte natürlich auf dem Fuße. Schon am nächsten Tage wurde Teigler durch eine Abteilung Stadtsoldaten verhaftet und in den „bürgerlichen Gewahrsam“ gebracht, wo er bei Wasser und Brot ein paar Tage sitzen mußte und dann mit dem Bedeuten entlassen wurde, er möge nun seinem Sohne auch deutlich machen, welche Rechte dem „hilmischen Borgemester“ zuständen.

Aus der Innungszeit.

Wenn ein Bäckerknecht die Stadt verließ, in welcher er das Handwerk erlernt hatte, um sich auf die Wanderschaft zu begeben, so mußte er das Handwerk in der nächsten Stadt mit den Worten begrüßen, welche im vom Handwerk der verlassenen Stadt aufgetragen waren. „Grüße mir Meister und Knechte, so weit das Handwerk redlich ist. Ist's aber nicht redlich, so nimm Geld und Geldeswert und hilf's redlich machen. Ist aber nicht redlich zu machen, so nimm deinen Bündel auf den

Rücken, deinen Degen an die Seite und laß Schelmen und Diebe sitzen.“ — Wanderte er in die Herberge ein, so mußte er sprechen: „Guten Tag! Gott ehre das Reich, Gott ehre das Gelag, Gott ehre der Herr Vater, die Frau Mutter Beide und Schwestern und alle frommen Bäckerknechte, wo sie versammelt sein, es sei gleich, hier oder anderswo.“ Sodann mußte er den Herbergsvater um Nachtquartier bitten. Erst wenn dies gewährt war, durfte er das Felleisen ablegen und es sich bequem machen. Abends mußte er seine Bitte um Nachtquartier wiederholen, indem er den Herbergsvater bat, ihm das „Bruderbett“ anzuweisen. Vor einer bestimmten Stunde durfte er nicht zu Bette gehen. — Wollte man aber am Abend noch einen „Brudertisch“ halten, so mußte man den Herbergsvater erst um Erlaubnis fragen, die natürlich immer gegeben wurde, weil ihm die Sache Geld eintrug. — Die Bäckerknechte verließen das Zimmer, kamen einzeln wieder herein u. setzten sich nach einem kuren Gruß der Reihe nach nieder. Nun wurde Anfrage gehalten, ob einer gegen den andern etwas zu klagen habe. Unter allerlei Zeremonien brachte man darauf Klagen vor, die nur den Zweck hatten, den Beklagten mit einer Geldstrafe belegen zu können. Das so erhaltene Geld wurde dann gemeinschaftlich vertrunken. Am Schluß sprach der Vorsitzende wieder einen frommen Spruch und zeigte das Ende des Brudertisches durch die Aufforderung an die Bäckerknechte an, Feierabend zu machen und die Schlafstätten aufzusuchen.

Deutsche Sprache — schwere Sprache.

Eine Frau entschuldigt ihren Buben von der Schule mit folgenden Worten: Benedikte ten bum. Nach langem Nachdenken und Kopfschütteln kam der Lehrer dahinter. Es sollte nämlich heißen: Benötigte den Buben.

Zollfrozzeleien.

In einem schwedischen Blatte finden wir folgendes Geschichtchen: Zwei Schweden, die einen Abstecher nach Kopenhagen unternommen hatten, waren, nachdem sie dort recht gut und reichlich gegessen und sich auch mehrere Flaschen Wein einverleibt hatten, übereingekommen, die Grenzsoldaten ein wenig aufs Glatteis zu führen. Auf der Rückreise wandten sie sich auf dem schwedischen Zollamt daher an einen der Beamten mit dem Bemerkten, daß sie drei Flaschen Wein einzuführen wünschten. „Wo ist der Wein?“ — „In unserem Wagen natürlich.“ — Der Beamte aber ließ sich nicht verblüffen. Er klemmte nur seinen Aneifer fester auf die Nase, schlug einer seiner Bücher auf, und las mit lauter Stimme vor: „Wein im Faß K 20.—, Wein in Flaschen K 30.—, Wein in . . . lassen Sie mich sehen, in Eselshaut — zollfrei! Sie können frei passieren, meine Herren.“

Aus dem Sumpfe der Großstadt.

Ein Zeichen der Zeit ist es, daß die Verbrechen nicht ab-, sondern zunehmen und da gibt es im Großstadtleben große Sumpfe. So wird unter anderem aus Brünn gemeldet: Die städtische Polizei aufmerksam gemacht durch auffallend große Geldausgaben der 17jährigen, nach Brünn zum Besuche von Verwandten zugereisten Christine S. aus Graz, verfügte nach längerer Beobachtung der Verdächtigen deren Verhaftung. Nach anfänglichem Widerstreben gestand sie schließlich, vor ungefähr drei Wochen in Budapest, wo sie sich längere Zeit aufgehalten hatte, einem Pferdehändler, dem sie zusammen mit einer Freundin in einem Hotel ein zärtliches Stelldichein gewährt hatte, während er schlief, aus seinen Kleidern einen Betrag von 6000 K entwendet zu haben. Davon will sie ihrer Freundin ein Drittel gegeben haben, während sie die restlichen 4000 K für sich behielt und große Einkäufe an Wäsche, Kleidern, Schuhen usw. machte, die sie schließlich verdächtig gemacht und zu ihrer Verhaftung geführt haben. Nach Abschluß der Voruntersuchung wird Christine S. dem Gerichte eingeliefert werden.

Kampf unter einem fahrenden Zuge.

In Leipzig und Umgebung wurden seit Wochen Vebraubungen an Güterwagen vorgenommen, ohne des Täters habhaft zu werden. Kriminalpolizisten verbargen sich unlängst auf dem Wahrener Bahnhofe in einem Eisenbahnwagen. Nachts kamen dann drei Einbrecher, von denen einer ein Schwein stehlen wollte. Seiner Festnahme entzog er sich durch die Flucht. Hinter ihm her jagte der Kriminalschutzmann Tieze. Nun kam es zu einer aufregenden Szene. Um sich zu retten, kroch der Einbrecher unter einen langsam rangierenden Güterzug, zwischen die Vorder- u. Hinterräder eines Güterwagens. Trotz der Lebensgefahr kroch der Beamte gleichfalls unter den laufenden Zug, wo er den Verbrecher zwischen beiden Schienen niederrang. Über beide bewegte sich dabei der Zug. Dabei kam der Verbrecher mit dem Rücken auf eine Schiene zu liegen, den Schutzmann festhaltend. Dieser aber überkletterte ihn blitzschnell nach außen, um sich vor dem Überfahrenwerden zu rettens. Es gelang ihm sogar, den Verbrecher noch vor den nächsten Rädern unter dem Zug herauszuziehen.

Etwas für zankfüchtige Eheleute.

In der guten alten Zeit, wo man es noch nicht so genau nahm, hatte alles einen biedern, derben Anstrich. Köstlich sind die Mittel, die in einigen oberschwäbischen Reichsstädten noch vor 200 Jahren in Anwendung kamen, wenn es galt, zwischen zänkischen Eheleuten Frieden zu stiften. Man packte das Ehepaar und logierte es kurzer Hand im oberen Stübchen des sogenannten Turmes ein. Da

war ein Fenster, ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl, ein Messer, eine Gabel, ein Teller, kurz alles nur einmal vorhanden. Da blieb nichts anderes übrig als auszukommen. Die Kur war allgemein gefürchtet, besonders hatten die Weiber davor Respekt.

Der Compagnie=Escl.

Deutsche Truppen waren in den Bergen teilweise auf den Bergen, wo sie die Verpflegung durch Esel hinaufbeförderten. Eines Tages ging bei einbrechender Dunkelheit ein Trainsoldat mit einem Esel der Stellung zu. Auf einem begegnete ihm sein Major, und da er über seinen Auftrag Meldung zu erstatten hatte, trat er vor ihn hin und meldete mit verdatterter Stimme: „Der Esel der 11. Kompagnie auf dem Wege zur Stellung.“

Gut heimgezahlt.

Bei einer Kirchensammlung für die Heidenmission flüsterte ein steinreicher Herr dem Sammler zu: „Für Missionen gebe ich grundsätzlich nie etwas.“ — Der Sammler flüsterte demselben ins Ohr: „Dann nehmen Sie sich etwas aus der Sammelsschüssel; es gehört alles für die Heiden.“

Beim Advokaten.

Bei der Informationsaufnahme wurde folgendes registriert. „Ihr Name?“ — „„Niedermacher.““ — „Stand?“ — „„Niedermacher.““ — „Und Ihr Zeuge heißt?“ — „„Niedermacher.““ — „Und ist?“ — „„Niedermacher.““ — „Der war aber früher bedienstet bei?“ — „„Brüder Sacher.““ — „Und wie heißt Ihr Widersacher?“ — „„Niedermacher.““ — „Und ist?“ — „„Zithermacher.““ — „Ich mache Sie aufmerksam, daß Sie in Folge dieses verwirrenden Gleichlautens der Namen und Charakter einen 10prozentigen Zuschlag zu dem üblichen Honorar zu entrichten haben werden.

Rätsel.

Diamanträtsel.

Don A. B.

				L			Buchstabe
			L	L	L		Geldzahlung
	B	B	B	B	B		Weitererscheinung
N	N	N	N	N	N	N	auffrischen
E	E	E	T	E	E	E	Erquickung
A	A	A	U	A	A	A	Geräusch der Türen
	R	R	U	R	R		errichten
		K	K	K			indische Münze
			B				Buchstabe.

Die längste Senkrechte und Wagrechte sind gleichlautend und enthalten die Buchstaben aller anderen Worte.

Rebus.

Don A. B.

r l i s i s t d d d d n g f r d i e l
 ch h ch d k br e
 s e ch d d d e d e i d n a

Kammerätsel.

Von Lib. Auer.

a	a	a	b	b	c	c	d	d	e	e	e	e	g
g		h		j		n		o		r		s	u
h		i		l		n		o		r		t	u
h		i		n		o		r		r		t	u

Nach richtiger Umordnung der Buchstaben nennen:
Der Kammrücken eine Wissenschaft; die acht Zinken
aber: 1. Weltgegend, 2. Fluß in Spanien, 3. Feld-
frucht, 4. Fluß in Spanien, 5. Stadt in der Schweiz,
6. Insektenfresser, 7. Wald, 8. Glücksland.

NB. Die Auflösung dieser Rätsel erfolgt in der ersten Neujaehrnummer 1918.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 23:

I. (Buchstabenrätsel.)

Hagen, Orgel, Marne, Cider, Reims. — Homer.

II. (Rebus.)

Erwünscht ist flinke Bedienung.

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Franz Salomon, Neuland bei Barzdorf; Anna Raschke, Tannwald; Lambert Becker, Embach in Salzburg; Marie Goldberg, Warnsdorf; Agnes Mautsch, Schluckenau; R. Richter, Georgswalde; Franz Höser, Plattetschlag bei Stein, Böhmerwald; Julius Sahora, Mödling, Niederösterreich; Josef Wirnsperger, stud. theol., Parich bei Salzburg; Karola Gabriel, Bürgstein bei Haida.

Noch zu Nr. 22: Math. Schreiner, St. Lorenzen
am Wechsel, Steiermark.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Allen werthen Rätsel-einsendern und Rätsel-
lösern beste Grüße und Glück- und Segenswünsche
zum Weihnachs- und Neujahrsfeste!

Für Soldatenlesestoff

haben an die Landes-Vermittlungsstelle
in Warnsdorf seit dem letzten Ausweise
weilers gespendet:

Marienverein Salzburg-Mülln 3 K; Baron Erwein Ferstel 10 K; Marie Gräfin Kessguier 20 K; Prinzessin Irma Lobkowitz 5 K; Rosa v. Wörth 2 K; Deutsche Spar- und Vorschußkasse in Prag 10 K; Karl Weber 3 K; Frau Berta v. Hardt-Stremayr 5 K; Agnes Gräfin Thurn 10 K; Erz. Franz Graf Clam-Gallas 100 K; die Gemeindeämter Lobositz 25 K, Niklasberg 2 K, Proschwitz 10 Kronen, Lobendau 5 K, Briesen 5 K, Landskron 10 K, Saida 5 K, Liebshausen 5 K, Janegg-Allersdorf 20 K, Bleistadt 10 K, Böhmischröhren 2 K, Zinnwald 2 Kronen, Senbach 10 K, Kostenblatt 2 K, Groß-Stiebnitz 5 K, Gutenstein 20 K, Eger 15 K; Feldkurat Ed. Mitsche 20 K; Julie Gräfin Desseloffy 10 K; St. Vinzenzverein, Wien 2 K; Kathol. Volksverein Reichenberg 50 K; Dominikaner-Konvent Znaim 70 h; Abt Dr. Bruno Čtbrtečka, Braunau 30 K. Summe der bis 6. Dezember eingegangenen Spenden 9174 K 83 h; Summe der bisherigen Ausgaben 8637 K 33 h.

Da die Landes-Vermittlungsstelle für Soldatenlektüre in Warnsdorf noch offenstehende Rechnungen für Literaturbezüge in der Höhe von rund 600 K zu begleichen hat,

chen hat und im Hinblick auf die bevorstehende Waffenruhe im Osten mehr als je in Anspruch genommen wird, bittet sie um weitere Spenden, die um so notwendiger sind, als die Preise für qualifizierte Schriften, für Feldpoststiftchen usw. seit einem Jahre wieder bedeutend gestiegen sind. Für alle bisherigen Spenden dankt namens der mit Literatur beschenkten vielen Soldaten recht herzlich die Landes-Vermittlungsstelle in Warningsdorf Nr. 1139."

Büchertisch.

Eine Broschüren-Sammlung, der eine große Fre zugrunde liegt und die sich im Frieden und im Kriege bewährt hat, ist die Serie **"Volksaufklärung"** (Verlag Ambr. Opitz in Warningsdorf, Nordböhmen). Es liegen bereits 206 Nummern à 12 h (10 Pf.) bis 15 h (12 Pf.) vor, die in mehr als 3 Millionen Exemplaren gedruckt wurden. Das Programm für dieses weitläufige Unternehmen lautet: "Volksaufklärung" soll nicht bloß christentumsfeindliche, antikatholische Phrasen leidenschaftslos, streng sachlich auf ihre Unhaltbarkeit zurückführen, sondern sie hat auch den Zweck, die Grundlagen der katholischen Weltanschauung positiv darzustellen, die innere Schönheit und Konsequenz des katholischen Lehrgebäudes zu beleuchten, die Verdienste und Früchte des lebendigen Katholizismus in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung hervorzuheben, kurz die Gegner zu entwaffnen und die lau gewordenen Katholiken mit neuer Begeisterung für ihre Religion zu erfüllen. Die Broschüren-Sammlung "Volksaufklärung" ist also eine Verbindung strikt apologetischer Schriften mit Schriften positiver Darstellung, eine abwechslungsreiche, nicht ermüdende Lektüre für Freunde und Gegner, für Männer und Frauen. Wir empfehlen diese Schriften nicht bloß allen Seelsorgern, Lehrern und katholischen Vereinen, sondern auch allen katholischen Eltern für ihre Söhne.

Gedichts-, Erzählungs- und Erbauungsbücher sind die passendsten literarischen Weihnachts- und Neujahrs Geschenke. Hier einige Gedichtsbücher: Vom heimischen Dichter Franz Eichert (geb. in Schneeberg bei Bodenbach-Tetschen 1857, seit Jahren in Wien lebend) die herrlichen Gedichtsbücher **"Wetterleuchten"**, **"Höhenfeuer"**, **"Alpenglüh"**, **"Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot"**. — Die großartige epische Reim-Dichtung Friedrich Webers **"Dreizehnlinden"** (Verlag Schöningh, Paderborn, Preis Volksausgabe 2 Mk. 50 Pf., in Originalband 6 Mk. 80 Pf., Prachtband 40 Mk. und **"Goliath"** (unge-reimt) 2 Mk. 25 Pf. oder 4 Mk. Bei Herder-Freiburg erschienen u. a.: **"Ver-len aus dem Schatz deutscher Dichtung"** von Dr. Wilh. Reuter (3 Mk., geb. 3 Mk. 70 Pf.); **"Weltenmorgen"**, dramatisches Gedicht von Ed. Gladky (4 Mk. 50 Pf.); **"Der ewige Jude"**, episches Gedicht von Jos. Seeber (3 Mk. 80 Pf.) — **"Lieder"** von Luise Hensel (bei Schöningh), geb. 5 Mk., S. Eschelbachs **"Wildwuchs"** (4 Mk. 40 Pf.) und **"Sommergesänge"** (4 Mk.), Großes **"Wir Mädchen"** (3 Mk.); Br. Wilrams in Innsbruck (Tyrolia) erschienenene Kriegsgedichte **"Das blutige**

Jahr" (2 Mk. 25 Pf.) und **"Der heilige Kampf"** (3 Mk.) — An guten Romanen seien hier kurz erwähnt: **"Gold und Myrrhe"**, 2 Bände, 2 Mk., 40 Pf., bzw. 2 Mk. 60 Pf., **"In deiner Kammer"** (2 Mk. 80 Pf.), **"Das Nilasschiff"** (3 Mk.), alle 3 (Schöningh-Paderborn) von dem berühmten Erzähler Paul Keller, von dem auch **"Die Waldstädte"** usw. herrühren. Bei Herder-Freiburg erschienen u. a.: Von Konrad Kimmel Erzählungen **"Heilige Jugendzeit"**, 4 Mk. 50 Pf. oder in 4 Einzelbändchen je 1 Mk. 25 Pf. Reimmichels **"Die Glocken von Hochwald"** (Innsbruck, Tyrolia, 3 Mk.) Grunau's **"Geschichte vom hölzernen Bengele"** (3 Mk. 30 Pf.) erfreut klein und groß. Herrlich sind die Romane **"Bon"** von L. Coloma, Peter Dörflers **"Dämmerstunden"** (3 Mk. 40 Pf.) und **"Als Mutter noch lebte"** (4 Mk.), Svenssons **"Konni"** (4 Mk. 80 Pf.) und **"Sonnentage"** (4 Mk. 50 Pf., Federers umbrische Geschichten **"Gib mir meine Wildnis wieder"** u. **"In Franzens Poetenstube"** (1 Mk.). — An vorzüglichen Erbauungsbüchern bzw. belehrenden, religiösen Büchern seien kurz erwähnt: Chr. Besch's **"Die hl. Schutzengel"** (4 Mk.) Most's **"Gehe hin und künde"** (2 Mk. 50 Pf.), R. M. Bögele's Festtagsgedanken **"Höhenblicke"** (3 Mk. 20 Pf.) und **"Himmelslichter"** (auch 3.20 Mk.), Bihlmeiers **"Wahre Gottsucher"** (1 Mk. 30 Pf.), 2 Bändchen; Klug's **"Ein Sonntagsbuch"** (6 Mk. 20 Pf.). Bei der **"Tyrolia"**, Innsbruck: **"Sonntagsgedanken"** von J. Hopfner, S. J., 2 Bände 1 Mk. 50 Pf. und 1 Mk. 70 Pf.

Die deutschen Bauern in Südrussland. Herausgegeben von C. Schmid-Frankfurt a. D. Zweite Auflage. Verlag Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., Berlin, Preis 1 Mk. — Eine sehr bemerkenswerte Studie über die in Russland angesiedelte Bauernschaft, deren Schicksal jetzt oft ein recht trauriges sein dürfte. Für Sozialpolitiker besonders zu empfehlen.

Sonnseitige Menschen. Roman aus dem heutigen Tirol. Von Hans Schrott-Fiechtl. Oktav. (IV und 386 S.) Freiburg 1918, Herder'sche Verlagshandlung. Mk. 5.—; in Pappband 6 Mk. — Die moderne Industrie bricht in ein Dorf ein und die Bauern stehen hilflos davor, murren oder suchen sich in ihrem kurzatmigen Eigennutz ihre Sondervorteile. Es zeigt sich bald, daß fürs erste mehr üble Erscheinungen als gute zutage treten. Der Verfasser — der wohl als der beste Kenner Tirols unter den heutigen Romanschriftstellern gilt — zeichnet diese Dinge peinlich genau nach der Wirklichkeit, bald großflächig, bald wieder in wunderbarer Kleinmalerei, aber immer warm und plastisch. Sein Verstehen der eigenen Landsleute bis hinunter zur untersten Herzfalte und die ehrliche, jauchzende Liebe zur Heimat bringen wieder entzückend feine Bilder. Die ganze heutige Arbeiterfrage geht in diesem Buch in anregender, unterhaltender und unendlich praktischer Auswirkung an uns vorüber. So man kann dies Buch als Brevier für Herr, Bauer und Arbeiter nehmen, jeder findet darin zahllose Anregungen im Gewande angenehmer Lek-

ture. — Die praktische Lösung der Industrie-arbeiterfrage im Bauernlande sieht der Verfasser darin, daß der bäuerliche Industrie-arbeiter von Anfang an dahin zu streben hat, einmal selbststeigen zu werden, denn nur so behält die Industrie stets junge Arbeiter, nur so verelendet das zu große Arbeitsangebot nicht wieder den Arbeiter selbst, und endlich nur so sind die sittlichen Qualitäten, wie sie das Vaterland vom seßhaften Menschen fordern muß, auch gewährleistet.

"Die Geduld — Unser Sieg." Auszug aus dem größeren Werk des Erzbischofs Mlathorne **"Mehr Geduld"**. 1917 Mergentheim, Verlagsbuchhandlung R. Ohlinger, 278 S., kart. 1.60 Mk., gebd. 2.50 Mk. — Passend für die schweren Zeiten, die wir durchleben, spricht dieses Buch gediegen über Geduld und Gottvertrauen. Diesen Tröstungen ist ein reicher Gebetsteil angefügt: Mekandacht, Beicht- und Kommunionandacht, schöne Gebete zum Erb-löserherzen und zur schmerzhaften Mutter.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warningsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Täglich

erscheint vom 1. Jänner 1918 an die bisher 4mal wöchentlich erschienene Warningsdorfer

„Oesterreich. Volkszeitung“

und zwar als Abendausgabe, um durch die Nachtzüge auch in der Ferne schon früh den Lesern die neuesten Nachrichten zu bieten. Hiemit geht ein langgehegter, oft geäußelter Herzenswunsch sehr vieler deutschösterreichischer Katholiken in Erfüllung. Daneben bleibt die billige einmalige Wochenausgabe bestehen. Die

Tagesausgabe

sei hiemit zu zahlreicher, ehester Bestellung, zu Förderung und Werbung, zumal in Nord-, Ost- und West-Deutschböhmen, angelegentlich den deutschen Katholiken, Männern wie Frauen, empfohlen.

Diese 6mal wöchentlich erscheinende Ausgabe kostet:

monatlich 1 K 50 h, vierteljährlich 4 K 50 h, ganzjährig 18 K.

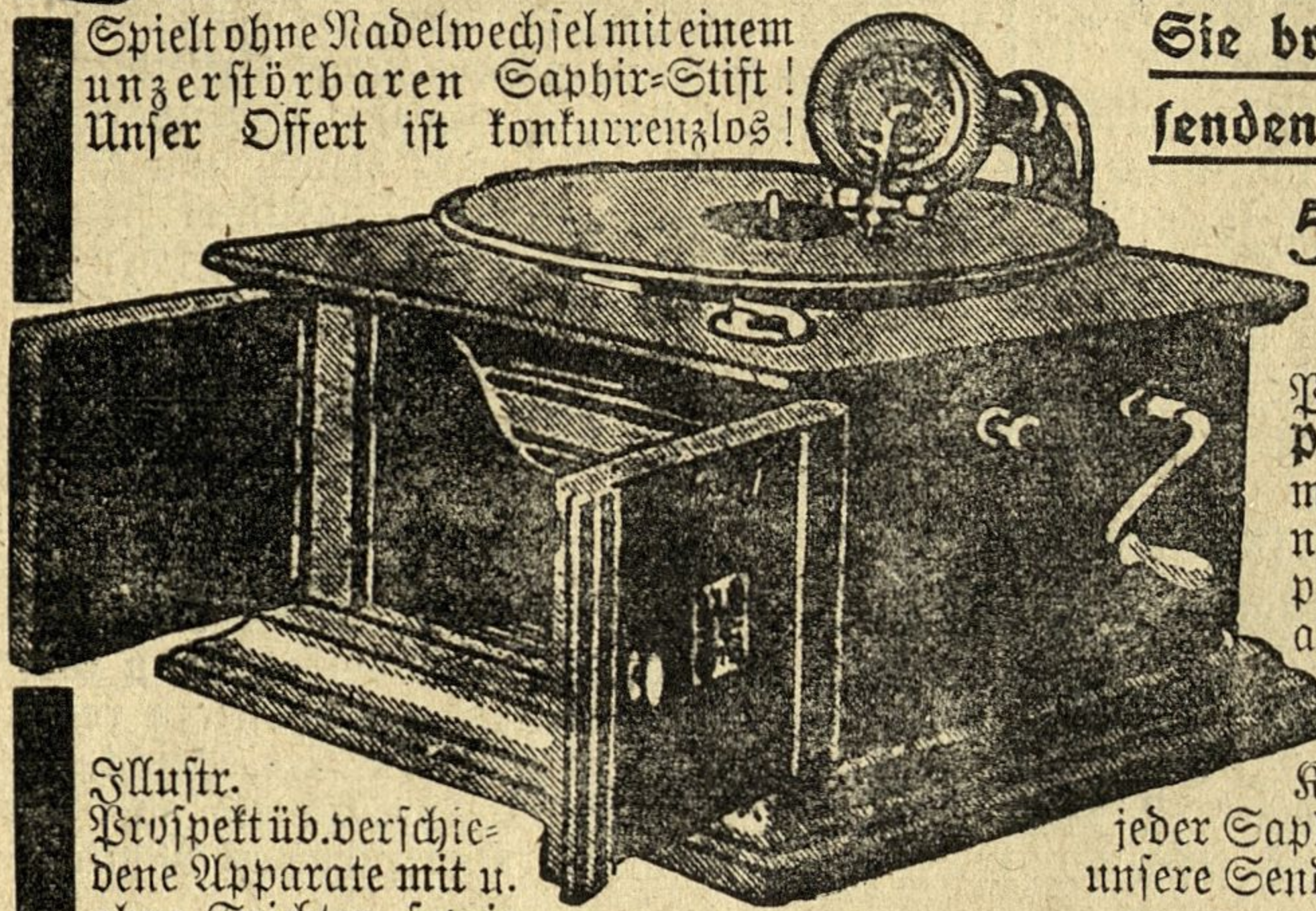
Katholiken, auf zu reger, praktischer Förderung der christlichen Presse! In katholische Familien gehören nur katholische, nie katholikenfeindliche Zeitungen! Bestellungen richte man an Verschleißstellen oder schriftlich einfach an die

**„Oesterreichische Volkszeitung“
in Warningsdorf.**



Lassen Sie sich diesen Apparat sofort kommen

Spielt ohne Nadelwechsel mit einem unzerstörbaren Saphir-Stift! Unser Offert ist konkurrenzlos!



Illustr. Prospekt über verschiedene Apparate mit u. ohne Trichter sowie Automaten gratis!

Vorführungsraum

Wien, VI. Mariahilferstraße 103.

Blal & Freund, Postfach Nr. 590/3 Wien, VI/2

Sie brauchen kein Geld dazu! Wir senden Ihnen denselben kostenlos!

5 Tage zur Probe

nebst 10 ausgewählten Stücken auf 5 doppelseitigen, 29 cm großen Saphir-Platten. Haben Sie schon einmal Saphir-Platten gehört? Saphir-Platten will man immer wieder hören, da sie unabwischbar sind u. im Gegensatz zu Nadelplatten noch nach Jahren ebenso schön als deutlich spielen. Der Preis unseres herrlichen Sprechapparates, Triumph in Eiche, einschließlich der Saphir-Konzertschalldose beträgt K 175.—, der

jeder Saphir-Doppelplatte K 7.25. Behalten Sie unsere Sendung, so haben Sie für den Apparat u. die Platten monatlich

nur 9 Kr.

bei Nichtgefallen nur die geringen Transport-Spesen zu zahlen. Verlangen Sie Probefendung per Postkarte!

Kaffee,

und Tee kann man auf verschiedene Arten in jedem Hause selbst herstellen, da Zugehör überall zu haben ist, ebenso sechs Gattungen

Rauchtabak.

Wir senden ganz umsonst diese Rezepte, wenn Sie nachbenanntes Gesundheitsbuch und Gartenbuch sogleich bestellen

Gesundheitsbuch

von Dr. F. Mayer über Behandlung von Krankheiten, altbewährte Hausmittel, wichtige Heilpflanzen, erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen mit 280 Seiten und 100 Abbildungen. — Dieses Buch soll wegen jegigem Verzemangel und Krankheitsgefahren in keinem Hause fehlen.

Gartenbuch

von Oberlehrer Ulfamer mit 284 Seiten und 190 Abbildungen, gibt Anleitung über alle Gartenarbeiten, Gemüseanbau, Obst- und Blumenzucht, eingeteilt auf alle 12 Monate des Jahres. Bestes Buch für Gartenbesitzer, Obst- und Blumenzüchter. — Diese zwei Bücher werden nur mehr zusammen versendet und kosten beide mit allen Rezepten bei Francozusendung und Vorauszahlung 4 K. Bei Nachnahme um 1 K. mehr. Geldsendung mit rekommandiertem Brief oder Geldanweisung. Separate Zuschrift dann nicht notwendig. Diese Bücherbestellungen schreibe man an die Unterstufungskasse des katholischen Gesellenvereines in Klagenfurt, Neue Weltgasse 26. Der Verein unterstützt damit seine invaliden Mitglieder. Als Weihnachtsgeschenk sehr passend.

Jucken, Krätzen, Flechten

beseitigt raschestens

Dr. Fleisch's Braune Salbe.

Kleiner Ziegel K 1.60, großer Ziegel K 3.—, eine Familienportion K 9.—

Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:

Dr. C. Fleisch's „Kronen“-Apotheke, Raab (Győr), Ungarn.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 6.20, für Mäuse K 4.30, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Schwabenfalle „Rapid“, fangen Schwaben und Mücken in einer Nacht fangend, à K 5.90. — Überall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller.

Erzherzog Albrecht, Wien, III/44, Donaukanal Nr. 86.

Als schöne und zugleich nützliche = Geschenke =

empfehlen wir folgende Bücher:

Dr. Franz Jodor Proschko's gesammelte Schriften. Herausgegeben von Hermine Proschko. Illustriert von Emilie Proschko. Pro Band postfrei K 1.10. In seinem Prachtband K 2. Jeder der bisher erschienenen 6 Bände enthält historische Erzählungen, Novellen, Gedichte. Jeder Band kann auch einzeln bezogen werden.

Hermine Proschko's gesammelte Schriften. Bisher erschienen 6 Bände. Jeder Band (auch einzeln käuflich) K 1. In seinem Prachteinband K 2.

„Habsburgs Kaiserfrauen und Herzoginnen.“ Von Hermine Proschko. Ein Festgeschenk für Oesterreichs Jugend und Volk. (Gebunden K 1. In seinem Einband K 2.)

„Illustrierte Kriegs-Chronik“ des „Zimmergrün.“ 1914/15 und 1915/16 Je 768 Seiten stark, mit rund 250 Bildern. Geheftet à 5 K, in mehrfarbig gepreßtem elegantem Leineneinband 7 K.

Von früheren Jahrgängen des „Zimmergrün“ sind noch vorrätig: 1894, 1899, 1901, 1903, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913. Jeder Band gebunden, reich illustriert, bis 768 Seiten stark, mit durchschnittlich 15 größeren Erzählungen und durchschnittlich 100 kleineren Aufsätzen, Gedichten u. Außergewöhnlich ermäßigter Preis K 3.

Bandausgabe der Sammlung „Volksaufklärung“ (auch für Jünglinge empfehlenswert). Bisher erschienen 20 Bände. Jeder Band (auch einzeln erhältlich) in mehrfarbig gepreßtem Leineneinband K 2.20

„Die vier Bücher der Nachfolge Christi.“ Von Thomas von Kempen. Uebers. von Rektor P. Alois Schillings. Hübsch gebunden K 2. Eine dauerwertige Gabe für Jung und Alt, Frauen und Männer, Jünglinge und Mädchen.

Die großen Fragen des Lebens, beleuchtet mit Aussprüchen großer Denker. Von J. G. (384 S.) In eleg. Leineneinband K 2.20.

„Zitatenkass.“ Eine Sammlung von mehr als 1300 gehaltvollen Zitaten. Von Josef Gürtler. Von hervorragenden Literaten und Kritikern besonders als Geschenkwerk für die reifere Jugend empfohlen. Elegant gebunden 4 K 50 h.

Zu zahlreichen Bestellungen empfiehlt sich die

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Darlehen

in jeder Höhe auch ohne Bürgen

erhalten Personen jeden Standes allerorts

Ratenrückzahlung nach Vereinbarung. Kauf und Beleihung von Kriegsanleihestücken ohne Vorspesen. Auch Hypothekendarlehen. Anträge mit Rückporto-kwert an den Geschäftsstelleninhaber Bertho Fritz, Wien, XIX., Oberkirchergasse.

Herr, hilf uns — es ist Zeit.

Gebete zur Kriegszeit.

22. Auflage.

Einzeln 4 Heller.

Zu beziehen vom Verlag Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf, Nordböhmen.

Gegen monatliche Teilzahlung

5 Tage zur Probe

liefern wir silberne und goldene echte Schweizer Herren- und Damen- sowie Armband-Uhren, prima Kameras mit Optiken von Götz, Rodenstock, Meyer etc., Operngläser und Prismenfeldstecher, Sprechapparate mit und ohne Trichter, Salteninstrumente jeder Art. Neu: Miwa Rasierapparate! Prospekt geg. Angabe des interessierenden Artikels gratis und frei Postkarte genügt. Besuchen Sie uns Mariahilferstr. 103, Mezz. Blal & Freund, Postfach 594/13 Wien, VI.

Andachten zur Kriegszeit

von Joh. Bergner, Pfarrer.

5. verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis 40 h.

Verlag von Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich E. Erler in Gootschee. — Druck von Ambr. Opitz in Warnsdorf.